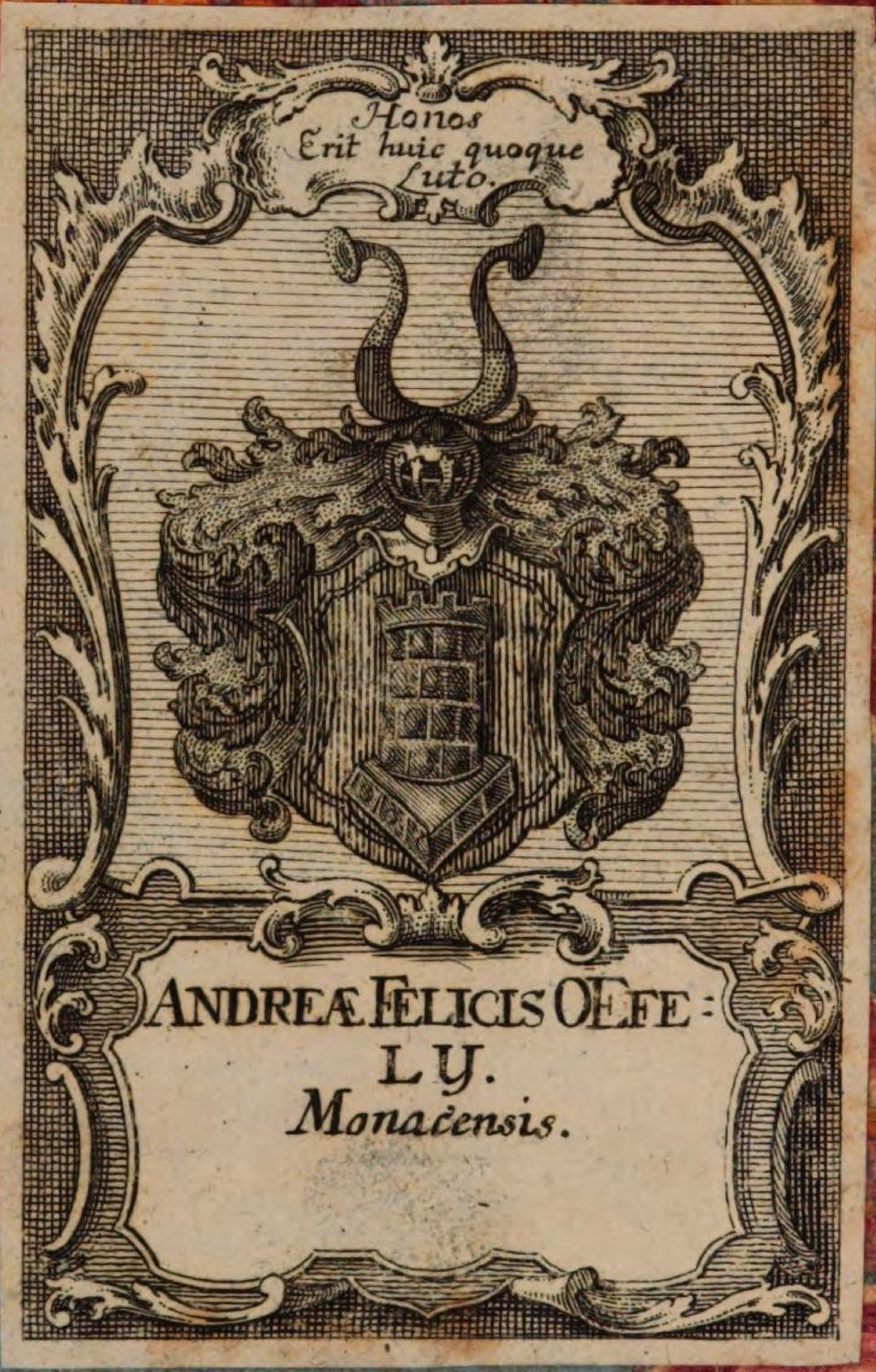
* Pol. g. *
360


Honos
Erit huic quoque
Luto.
ANDREÆ FELICIS OEFE:
LY.
Monacensis.

1221

90

[illegible]

Pol. g. 760

Vf. der König Stanislaus
von Polen ?

Polit.

Opp. var. arg.

gespr. —

(polit. Romane —)

Gespräch
eines
Europäers,
mit einem
Insulaner
aus
dem Königreiche Dümocala;

Nebst
beygefügten Auszügen und Urteilen, die in einigen Monatschriften hierüber zum Vorschein gekommen sind.

---

aus dem Französischen übersetzt.

Frankfurt und Leipzig, 1755.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede
des Ubersetzers.

Diese fürtrefliche Schrift enthält weniger Geschichte, als Moral und Politik. Man würde dem grossen und über unser Lob weit erhabenen Verfasser Unrecht thun, wenn man mit unvollkommeneren Griffel zu Seinem Ruhm ein mehreres hinzusetzen wolte, als was in denen hiebey gefügten Auszügen, und

sonderlich in den lezten Zeilen dieser gesamten Blätter, gesagt worden. Nur merket man an, daß in diesem kleinen Roman, wenn man ihn so nennen darf, gar kein Frauenzimmer vorkömt; es sey denn, daß man die göttlichen Bilder der Religion, der Tugend und der Glükseligkeit, als weibliche Gestalten und als Heldinnen dieses Werks ansehen wolte.

Das ganze Buch enthält eigentlich vier Absäze: zuerst die Geschichte und das lehrreiche Gespräch selbst; hiernächst ein Antwortschreiben auf den Brief eines Freundes, worin die in dem Gespräche vorkommende Materien erweitert, aufgekläret und nüzlich angewandt werden; dann eine rühmliche Beurteilung dieses Werks, aus einem gelehrten Tagebuche; und endlich noch einen dergleichen Auszug aus einer andern französischen Schrift. Man hat alle diese vier Stücke zwar übersetzt; jedoch in den lezteren beyden Auszügen diejenigen langen Stellen, welche aus dem Werke selbst von Wort zu Wort eingerücket waren, mit Fleiß um deshalb weggelassen, weil man bey

Lesung

Lesung dieser Blätter das ganze Werk mit zur Hand hat; und sind, statt der wörtlichen Abschreibung gedachter Stellen, nur die Seiten, wo selbige nachgeschlagen werden können, angewiesen worden.

Ubrigens ist noch zu bemerken, daß der erste Abschnitt dieses unvergleichlichen Werks, nemlich das Gespräch selbst, in dem seit einigen Jahren zu Berlin herausgekommenen Wochenblate, Abeille du Parnasse, und zwar im 19ten und folgenden Stücken des Neundten Toms, von Wort zu Wort eingerückt worden. So weit war diese Vorrede geschlossen, als man in der eben gedachten Abeille du Parnasse, und zwar im Zehnten Tom, Num. 9. 10. 11. noch eine andere hieher gehörige Schrift ersahe, welche den Titul führet: SINASTAL, histoire dumocalienne &c.

Vielleicht würde es manchem Leser angenehm gewesen seyn, auch diese ausnehmend artige Schrift, wegen der darin

enthaltenen sehr edlen Gedanken, hier mit übersetzt und angefügt zu sehen. Man war anfänglich gewillet, solches zu bewerkstelligen: Aus bewegenden Ursachen aber ist es unterblieben, und bis zu einer andern Gelegenheit verspuret; Hauptsächlich weil diese Geschichte des Sinastal nur eigentlich die besondern Umstände der Regierung und Glüksabwechselungen eines grossen philosophischen Königs enthält, unser gegenwärtiges Gespräch aber lauter allgemeine reizende Betrachtungen über die kluge Einrichtung und Glükseeligkeit eines Staats an die Hand giebet. Indessen wollen wir die ganze Aufschrift, nebst einem kurzen Auszuge und Beschreibung des Werks hersetzen.

„Sinastal, eine dümocalische Geschichte; Welches Werk, nach dem Urteil der Herren von der Königl. Gesellschaft zu Nancy, den auf das Jahr 1754. bestimmten Preiß erhalten. Entworfen von Hrn. Pierre, Substituten an dem souverainen Hofe von Lotharingen und Bar.“

“Unter-

"Unter den verschiedenen Ländern, welche das weitläuftige Reich von Dümocala (Europa) ausmachen, wird insonderheit das Königreich Sarmatien (Pohlen) genandt, und dessen Lage, Beschaffenheit und Regierungsform, nebst der Macht und Freyheit seiner Unterthanen beschrieben. Ein junger Held, der zu verworrenen kriegerischen Zeiten den gotischen Thron bestieg (Carl der XII. K. v. Schw.) beschliesset, dem sarmatischen Reiche einen König zu setzen. Sinastal, (durch Versetzung der Buchstaben: Stanisla,) ein tugendhafter junger Herr, aus königlichem Geblüte entsprossen, wird dazu am würdigsten erkandt. Seine erhabenen, philosophischen und bescheidenen Gesinnungen werden nach der Wahrheit genau geschildert. Sophilis, sein vertrautester Freund, welcher überhaupt in dem ganzen Werke redet, unterhält sich mit ihm über das feste Band ihrer Freundschaft und über die Wichtigkeit dieses Vorfalls. Sinastal übernimmt endlich, nach vorgängiger weiser Uberlegung, die Krone, wird aber bald darauf in verdrießliche Umstände verwickelt, und verlässet den Thron wider mit

einer unvergleichlichen Grosmuth. In dem Heiligthume der Vorsicht war ein mehreres über sein bewundernswürdiges Leben beschlossen. Er siehet seine ihm übrig gebliebene einzige Tochter den schönsten Thron des Erdbodens besteigen. Sarmatien befand sich bald hernach abermals ohne Herrn; und auf wen konte die Welt ihre Augen anders werfen, als auf den Sinastal? Dieser wird wiederum einstimmig gewählet und zum König ausgerufen. Aber, o wie unbeständig sind die Glüksgüter und die Gedanken der Menschen! Dümocala wird in blutige Kriege verwickelt: Sinastal arbeitet am Frieden; und siehe, Er selbst und seine Krone sind von neuem das Opfer. Diese leget er für die Ruhe seines Vaterlandes, und für die algemeine Wolfahrt von Dümocala, mit eben der ausnehmenden Grosmuth, wie das erste mahl, ab. Nun offenbaret die göttliche Weisheit auf eine andere weise, wer Si-

nastal sey. Dieser Prinz, welcher den Trohn der ganzen Welt zu besitzen würdig schien, stieg kaum von dem seinigen herunter, als er einen andern, vielleicht nicht so erhabenen, aber ungleich festern und glücklicheren wieder betrat. Seine durchlauchtigste Stirn wird mit einer zwar nicht so reichen, aber auch nicht so schweren und weit schönern Krone geschmükt. Nun macht Er sich das Vergnügen, seine Unterthanen glüklich zu sehen: Diese verehren ihn mit einer unbeschreiblichen Liebe bey nahe bis zur Anbetung. Hier wird gemeldet, daß Er der geschikte Verfasser des Entretien d'un Européan sey. Der weise Sophilis erzählet hierauf bis zum Schlusse des Werks eine Menge so fürtreflicher als glükseliger Anstalten, Einrichtungen und Stiftungen, die dieser gekrönte Philosoph in seinem Lande angeleget und zu Stande gebracht. Dabey werden so wol die Hoheit seines Geistes, als die zärtli-

che Menschlichkeit seines Herzens mit reizenden Farben, auf eine sehr rührende Art beschrieben; so, daß endlich der Schriftsteller am Ende wünschet, daß solch ein wahres Bild der Gottheit doch nie aufhören mögte zu leben. Und dieses ist, sagt er, der brünstige Wunsch aller redlichen Herzen."

Nach=

Nachricht
des Herausgebers.

Ich bin gar nicht willens, das Werk, so ich dem Publico hiemit vorlege, mir zuzueignen. Ich habe selbiges, bis auf einige bereits veraltete Ausdrücke nach, von Wort zu Wort nach einem gewissen Manuscript abgeschrieben, das in dem Büchersaale einer der wolhabendsten Abteyen in Deutschland aufgefunden worden.

Diese Handschrift ist vom Jahr 1630. Kaum hatte ich einige Seiten davon durchgelau-

gelaufen, so gerieth ich in ein Erstaunen, so viel gesunde Vernunft und gereinigte Sinnen unter Völkern anzutreffen, die ich, bloß wegen der ungeheuren Entlegenheit von uns, für Barbaren gehalten hätte.

Nichts ist fähiger, unsern Stolz zu demütigen, als die heilsamen Regeln der Regierungskunst, die diese Völker sich gesetzt haben, als welche sie natürlicher weise zu den glüklichsten Menschen machen müssen. Man bemercket bey ihnen eine Weisheit ohne Praleren, eine Unterwürfigkeit ohne Zwang, Reichthum ohne Hochmuth, Redlichkeit ohne Schwachheit; und mit einem Worte, eine Tugend, die eben so standhaft ist, als die Glükseligkeit welche sie gebieret und beständig bey ihnen unterhält.

Wie betrübt ist es doch, daß man die Wolfahrt des menschlichen Geschlechts nur in unbekandten, und solchen Ländern antrift, wohin wir gar nicht gelangen können!

Gespräch

Gespräch

eines Europäers mit einem Insulaner aus dem Königreiche Dümocala.

Meine indianische Reise, worauf ich so viele Gefahren ausgestanden, würde mich sehr gereuen, wenn ich nicht eine gewisse Genugthuung mit daher gebracht hätte, die allein im stande ist, mich gegen alle dabey erlittene Widerwärtigkeiten schadlos zu halten. Selbige bestehet in verschiedenen nützlichen Erkenntnissen, die der Welt eben so angenehm werden können, als sie mir selbst gewesen sind.

Ich überlasse andern Seereisenden den ge-

wöhn-

wöhnlichen Gebrauch, die Begebenheiten einer langen und beschwerlichen Schiffart umständlich zu erzehlen. Ich melde nur kürzlich, daß wir, auf der Höhe von zwey und vierzig Grad vierzehn Min. südlicher Breite, von einem so heftigen Süd-Ost-Winde überfallen worden, daß wir den rechten Weg gar nicht wieder finden konten, so, daß endlich unser Schif auf gewisse, allen Seekundigen bisher ganz unbekandte Küsten geworfen wurde. Nachdem selbiges gegen einen Felsen stieß, so zertrümmerte es von allen Seiten, und nach aller Wahrscheinlichkeit war ich der einzige, der das Glük hatte, dem Schifbruche zu entkommen. Ich hatte bereits geraume Zeit wieder die Wellen gekämpfet, als ich endlich zum Glücke das Ufer gewann. Ohne mich lange auszuruhen, gieng ich weiter ins Land hinein. Bald darauf entdekte ich ein ziemlich gut gebauetes Dorf, und in Hofnung, allda Hülfe zu finden, begab ich mich dahin. Plötzlich sahe ich die Einwohner um mich herum versamlet, die mit erstaunen mein Wesen und meine Gestalt betrachteten. Ihre so ausnehmende Aufmerksamkeit gab mir zu erkennen, daß diese Insel natürlicher Weise von keinem Fremden errei-

chet

chet werden könne. Sie frugen mich alle mit einander. Ich konte ihnen nicht anders antworten, als durch Zeichen, welche die Nothwendigkeit, worin ich mich befand, ziemlich beredt machte. Wenigstens waren diese Zeichen hinlänglich, um ihnen begreiflich zu machen, daß ich aus einem sehr weit entfernten Lande käme, daß ich Schifbruch erlitten, und daß ich ihren Beystand und gütige Aufnahme suchte. Sie schienen von meinem Unglücke gerühret zu seyn, und indessen, daß sie mit einem Wesen voll Mitleid und Sanftmuht sich unter einander aufzumuntern schienen, mir hülfliche Hand zu leisten, so trat der Ansehnlichste unter dem Haufen näher zu mir, nahm mich bey der Hand, und führte mich in sein Haus, alwo ich mit allen Arten von Höflichkeit angesehen wurde, und wo man mir nichts fehlen ließ, was nur irgend dazu beytragen konte, um meine Gesundheit und verlohrnen Kräfte wieder herzustellen.

Einen ganzen Monat blieb ich daselbst. Das Dorf lag in einer anmutigen Gegend. Die Luft war daselbst rein und heiter. Sonderlich aber bemerkte ich mit Vergnügen die allergenaueste

Policey;

Policey; und aus der Einigkeit, welche unter den Eingesessenen dieses Dorfs herschte, hätte ich sie beynahe alle von einer einzigen Familie zu seyn glauben sollen. Zwey Dinge insonderheit konte ich nicht ohne Verwunderung und Erbauung betrachten; und dieses waren zwey Gebäude, deren eines zum Kornmagazin diente. Man füllte es alle Jahr von dem Ertrag einer zu diesem Behuf allein bestimten Länderey. Dieses Land gehörte der ganzen Gemeinde; und diese war verbunden, selbiges sorgfältig zu bearten; das Magazin selbst aber rührte man nicht anders als im äusserstén Nothfalle an. Alsdenn nur theilte man diesen niedergelegten fürtreflichen Schatz, nach der wahren Nothdurft eines jeden Hauses und Geschlechts.

Das andere Gebäude war, ein auf Kosten sämtlicher Einwohner unterhaltenes Hospital. Dieses dienete lediglich für die Armen des Orts, wenn man nemlich wuste, daß sie ausser Stande waren, ihr Leben durch Arbeit zu erhalten, oder bey ihrem Siechthum sich die Gesundheit selbst zu verschaffen.

Ich bewunderte diese beyden Anstalten; die eine bewahrte für Theurung und Hungersnoth,

die

die andere verhinderte das Betteln, und folglich auch die ausgelassene Freyheit und Ubermuth. Beyderley Anstalten kosteten der Gemeinde ein weniges; und die Vorteile, die daraus flossen, vergalten dasjenige zur Gnüge, was etwa, nach Beschaffenheit der Güter und des Vermögens derer, die solches errichtet hatten, dazu jährlich beygetragen werden muste.

Ich war in diesem Lande ein so ausserordentlicher Vorwurf geworden, daß der Befehl kam, mich in die Haupt- und Residenzstadt des Königs zu führen. Auf dieser ganzen Reise sahe ich lauter wohlgebauete Aecker; Zufriedenheit und Uberfluß regierten aller Orten; Freude und Heiterkeit waren auf allen Gesichtern abgemahlet. Uberall bemerkte ich eine edle Freyheit und Menschlichkeit, ja überhaupt eine Ordnung und Einrichtung, welche die Weisheit einer aufgeklärten und in ihren Grundsätzen unwandelbaren Regierungsform zu Tage legten.

Nach einer Reise von drey Wochen kam ich in der Hauptstadt an. Diese war ein erstaunend grosser Ort, dessen Strassen reinlich, weit, und gerade waren. Die Luft schien daselbst eben so

gesund wie auf dem Lande zu seyn. Die Häuser der Privatpersonen waren bequemlich gebauet; keines von selbigen hatte so stolze Aussenwerke, als der Hochmuth bey den Reichthümern unter uns aufgestellt, und die zu nichts dienen, als nur Unwillen und Eifersucht zu erwecken. Die Pracht und Herrlichkeit waren bloß für die öffentlichen Gebäude gewidmet, welche in einem von unserer Baukunst verschiedenen, vielleicht einfältigerem, aber auch zugleich edlerem Geschmacke, von der Hoheit desjenigen Geistes zeugten, der solche aufgeführet hatte.

Eines von dergleichen Gebäuden war errichtet, um zur Schule oder Academie für allerhand Leute dieses Landes, von was für Stande und Herkommen sie auch waren, zu dienen. Meister in allen Arten der Künste und Wissenschaften wurden darin unterhalten; und diejenigen Schüler, welche nicht die gehörigen Mittel zu ihrer Unterhaltung anwenden konten, wurden daselbst mit eben der Sorgfalt erzogen und unterrichtet, als diejenigen, welche alles zu bezahlen vermogten. Gleichwol war dieses Lehr- und Kostgeld so leidlich, daß nur wenige Häuser seyn mogten, die

solches nicht hätten bezahlen können. In dieser Schule lehrte man keine auswärtige Sprachen; man trieb daselbst bloß die Wissenschaften und Künste, welche dem Staate nützlich seyn konten; daher entsprossen keine andere als solche Bürger, die tüchtig gnung waren, dem Staate mit Ehren zu dienen; und Künstler, die von dem Gewerbe, was sie erwählet hatten, vollkommen unterrichtet waren. In dem ganzen Reiche sahe man weder ungeschickte Personen, die ihre Bedienungen oder Handwerker nicht tüchtig genug hätten verwalten können, noch auch unnütze Leute, die der Gesellschaft durch ihre Unthätigkeit und Faulheit etwa zur Last gewesen wären. Die beständige Gewohnheit machte, daß ein jeder die Arbeit liebte; und gleichwie jeder nur bloß nach seinen Gaben und Hang auferzogen war, so fand sich auch niemand, der nicht alles Seinige mit Vergnügen gethan hätte. Der Beruf und die Bestimmung zu künftigen Bedienungen hing gar nicht von dem Willen der Eltern ab; bloß dem Geschmacke muste hierunter gefolget werden: und was kan dieser nicht ausrichten, wenn er nur lediglich der Natur folget?

Ein anders von diesen öffentlichen Gebäuden war eine Art von Hospital, worin diejenigen, welche entweder in Krieges- oder Bürgerlichen Aemtern dem Staate gedienet hatten, und denen ihr hohes Alter keine weitere Würksamkeit verstattete, nicht allein auf Kosten des Königs frey unterhalten, sondern überdem noch mit Gehältern ihren Verdiensten gemäß versehen wurden. Ihre dürftigen Umstände waren ein Beweiß ihrer Uneigennützigkeit, und vermehrten die Verbindligkeit, gegen ihre Dienste erkentlich zu seyn.

Den dritten Tag nach meiner Ankunft wurde ich einem ehrwürdigen Manne vorgestellet. Er schien mir eine Art von **Brachmanen** zu seyn, der mit Gelehrsamkeit und Verwaltung der Gesetze zugleich die priesterlichen und Gottesdienstlichen Handlungen verknüpfte. Ich bemerkte an ihm eine ausserordentliche Lust sich gegen mich heraus zu lassen. Er nahm mich mit einer gesprächigen Freundlichkeit auf; und indem er Worte vorbrachte, die ich gar nicht verstand, und die er doch auf alle Weise mir begreiflich zu machen schien, so lieferte er mich in die Hände eines seiner Unterbedienten, und empfahl ihm, für mich

Sorge

Sorge zu tragen, auch hauptsächlich sich angelegen seyn zu lassen, daß er mir ihre Sprache beybrächte. Die Art, womit der Bediente dieses bewerkstelligte, hatte glückliche und unerwartete Folgen; aber man muß auch nichts ohnerwehnet lassen. Es ist wol keine Sprache leichter, als dieser Völker ihre: Denn zugeschweigen, daß sie einfach und ohne Zierraten ist, so hat sie auch wenig Worte, und diese Worte leiden nicht so viele Abänderungen und ungleiche Endigungen, als in andern Sprachen. Nach Verlauf von drey Monaten wuste ich sie so ziemlich fertig, zum wenigsten war ich schon im Stande, mich mit dem Brachmanen abzugeben, und bey nahe alles dasjenige zu begreifen, was er mir von dem Schiksale, so mir in seinem Lande bevor stunde, beyzubringen suchte.

Nach verschiedenen Höflichkeiten, deren besondere Ausführung sehr unnütz seyn würde, war die erste Frage, die er mir that, diese: Ob ich seit der Zeit, da ich ihm fürgestellet worden, wol einige Anmerkungen über ihre Regierungsart und Gebräuche, gemacht hätte? Ich antwortete ihm, wie ich, seinen Befehlen zufolge, mit Erlernung

Ein anders von diesen öffentlichen Gebäuden war eine Art von Hospital, worin diejenigen, welche entweder in Krieges- oder Bürgerlichen Aemtern dem Staate gedienet hatten, und denen ihr hohes Alter keine weitere Würksamkeit verstattete, nicht allein auf Kosten des Königs frey unterhalten, sondern überdem noch mit Gehältern ihren Verdiensten gemäß versehen wurden. Ihre dürftigen Umstände waren ein Beweiß ihrer Uneigennützigkeit, und vermehrten die Verbindligkeit, gegen ihre Dienste erkentlich zu seyn.

Den dritten Tag nach meiner Ankunft wurde ich einem ehrwürdigen Manne vorgestellet. Er schien mir eine Art von **Brachmanen** zu seyn, der mit Gelehrsamkeit und Verwaltung der Gesetze zugleich die priesterlichen und Gottesdienstlichen Handlungen verknüpfte. Ich bemerkte an ihm eine ausserordentliche Lust sich gegen mich heraus zu lassen. Er nahm mich mit einer gesprächigen Freundlichkeit auf; und indem er Worte vorbrachte, die ich gar nicht verstand, und die er doch auf alle Weise mir begreiflich zu machen schien, so lieferte er mich in die Hände eines seiner Unterbedienten, und empfahl ihm, für mich

Sorge

Sorge zu tragen, auch hauptsächlich sich angelegen seyn zu lassen, daß er mir ihre Sprache beybrächte. Die Art, womit der Bediente dieses bewerkstelligte, hatte glückliche und unerwartete Folgen; aber man muß auch nichts ohnerwehnet lassen. Es ist wol keine Sprache leichter, als dieser Völker ihre: Denn zugeschweigen, daß sie einfach und ohne Zierraten ist, so hat sie auch wenig Worte, und diese Worte leiden nicht so viele Abänderungen und ungleiche Endigungen, als in andern Sprachen. Nach Verlauf von drey Monaten wuste ich sie so ziemlich fertig, zum wenigsten war ich schon im Stande, mich mit dem Brachmanen abzugeben, und bey nahe alles dasjenige zu begreifen, was er mir von dem Schiksale, so mir in seinem Lande bevor stunde, beyzubringen suchte.

Nach verschiedenen Höflichkeiten, deren besondere Ausführung sehr unnütz seyn würde, war die erste Frage, die er mir that, diese: Ob ich seit der Zeit, da ich ihm fürgestellet worden, wol einige Anmerkungen über ihre Regierungsart und Gebräuche, gemacht hätte? Ich antwortete ihm, wie ich, seinen Befehlen zufolge, mit Erlernung

der Sprache so viel zu thun gehabt, daß es mir nicht möglich wäre, auf seine jetzige Frage zu antworten. Wenn dieses ist, versetzte er, will ich das Vergnügen haben, euch selbst zu unterrichten, und den Anfang damit machen, daß ich euch in den Tempel führe, alwo wir GOtt, den Schöpfer Himmels und der Erden, anbeten. Aus diesen Worten schloß ich, daß ich in keinem abgöttischen Lande seyn müste, und ich konte nicht umhin, eine Art von Erstaunen hierüber zu bezeigen, welches den Brachmanen fast zu beleidigen schien. Er frug mich um die Ursach. Es ist, sagte ich ihm ganz natürlich, weil ich mir gar nicht einbilden kan, wie eine Völkerschaft wie die eurige, die von allen übrigen, alwo es der Gottheit gefallen hat sich zu offenbaren, so weit abgesondert ist, zur Erkäntniß des wahren GOttes hat gelangen können. Wie so, erwiederte der Brachman, ist es denn nicht genung, um diesen un, umschränktem Oberherrn zu erkennen, Vernunft und gute Empfindungen zu haben?

Wir traten in den Tempel. Alles war darin groß und majestätisch; die Zierraten waren auf das einfältigste eingerichtet, und dienten nur

zur

zur Bezeichnung dieser oder jener Eigenschaft GOttes. Der Brachman war mit tiefer Ehrfurcht erfüllt, die ich mit ihm theilete. Nachdem er einige Augenblicke geschwiegen und sich erholet hatte, sprach er: Der Ort, den ihr hier sehet, ist derjenige, wohin wir alle Tage gehen, um der Gottheit unsere Huldigung zu leisten, vermöge des Gebrauchs welchen uns die Religion unserer Väter vorschreibt.

Er war im Begrif, mir diesen Gottesdienst näher zu beschreiben, als ich ihm mit einem lebhaften Eifer, den man vielleicht für sehr unbescheiden halten wird, in die Rede fiel, und sagte: Es fehlte ihm weiter nichts als die rechte Art und Weise, wie GOtt durch seine Geschöpfe verehret seyn wolte. Solte es eine andere Art geben, versezte er, so bin ich sofort bereit, solche anzunehmen; allein wer wird mir wegen deren Gewißheit die Gewähr leisten können?

Es ist noch nicht gar lange, fuhr er fort, da ein Priester eures Gesetzes, ich weiß nicht durch was für Mittel, auf unserer Insel anlangte, um hieselbst die bey euch üblichen Gebräuche zu predigen. Die Besonderheit dieses Schauspiels

der Sprache so viel zu thun gehabt, daß es mir nicht möglich wäre, auf seine jetzige Frage zu antworten. Wenn dieses ist, versetzte er, will ich das Vergnügen haben, euch selbst zu unterrichten, und den Anfang damit machen, daß ich euch in den Tempel führe, alwo wir GOtt, den Schöpfer Himmels und der Erden, anbeten. Aus diesen Worten schloß ich, daß ich in keinem abgöttischen Lande seyn müste, und ich konte nicht umhin, eine Art von Erstaunen hierüber zu bezeigen, welches den Brachmanen fast zu beleidigen schien. Er frug mich um die Ursach. Es ist, sagte ich ihm ganz natürlich, weil ich mir gar nicht einbilden kan, wie eine Völkerschaft wie die eurige, die von allen übrigen, alwo es der Gottheit gefallen hat sich zu offenbaren, so weit abgesondert ist, zur Erkäntniß des wahren GOttes hat gelangen können. Wie so, erwiederte der Brachman, ist es denn nicht genung, um diesen un, umschränktem Oberherrn zu erkennen, Vernunft und gute Empfindungen zu haben?

Wir traten in den Tempel. Alles war darin groß und majestätisch; die Zierraten waren auf das einfältigste eingerichtet, und dienten nur

zur

zur Bezeichnung dieser oder jener Eigenschaft GOttes. Der Brachman war mit tiefer Ehrfurcht erfüllt, die ich mit ihm theilete. Nachdem er einige Augenblicke geschwiegen und sich erholet hatte, sprach er: Der Ort, den ihr hier sehet, ist derjenige, wohin wir alle Tage gehen, um der Gottheit unsere Huldigung zu leisten, vermöge des Gebrauchs welchen uns die Religion unserer Väter vorschreibt.

Er war im Begrif, mir diesen Gottesdienst näher zu beschreiben, als ich ihm mit einem lebhaften Eifer, den man vielleicht für sehr unbescheiden halten wird, in die Rede fiel, und sagte: Es fehlte ihm weiter nichts als die rechte Art und Weise, wie GOtt durch seine Geschöpfe verehret seyn wolte. Solte es eine andere Art geben, versezte er, so bin ich sofort bereit, solche anzunehmen; allein wer wird mir wegen deren Gewißheit die Gewähr leisten können?

Es ist noch nicht gar lange, fuhr er fort, da ein Priester eures Gesetzes, ich weiß nicht durch was für Mittel, auf unserer Insel anlangte, um hieselbst die bey euch üblichen Gebräuche zu predigen. Die Besonderheit dieses Schauspiels

machte unsere Völker aufmerksam auf seine Reden, wiewol sie selbige kaum begriffen. Dieser Mensch, welcher allezeit einen Haufen von Neubegierigen um und hinter sich hatte, die er vielleicht als lauter neubekehrte Glaubensgenossen halten mogte, durchstrich unser Land mit völliger Freyheit, bis auf denjenigen Augenblick, da er zuletzt in einen unserer Creise, welcher von Wilden bewohnet wird, hingerieth, und daselbst erbärmlich umgebracht wurde.

Ich war ganz verdrießlich, daß ich keine Gelegenheit gehabt hatte, mich mit ihm zu unterreden. Alles, was ich von seinen Glaubenslehren habe erfahren können, bestehet nur bloß in demjenigen, was ich aus der Erzählung anderer, die ihn gehöret, vernommen habe. Wenn man diesen Erzählungen trauen darf, so hat eure Religion etwas reizendes in Absicht des Alterthums ihres Ursprungs, da ihr selbige bis zur Schöpfung der Welt hinauf steigen lasset, ferner in Absicht der ununterbrochenen Folge und Verbindung ihres Fortgangs, in Absicht der Reinigkeit, der Strenge, des Nutzens, ia selbst der Nothwendigkeit ihrer Sittenlehre. Aber was soll man von den Geheim-

heimnissen denken, die diese eure Religion lehret? Da ich selbige weder zu begreifen, noch mich von der Wahrheit derselben anderster zu versichern wuste, als was auf den Glauben eines Unbekandten, der solche wahrscheinlicher Weise selbst nicht begrif, geschehen konte, so hörte ich auf, selbige zu erforschen, und hielt vielmehr dafür, daß ich mich an meiner Religion halten müsse, die mir nichts anmuthet, was ich nicht verstehen, und nichts, was ich nicht zur Ubung bringen könte.

Eine so offenherzige und lebhafte Erklärung über den Werth meiner Religion, flössete mir ein ausserordentliches Verlangen ein, die Einsichten des Brachmanen zu erweitern; allein, da ich zum Lehramte gar nicht aufgeleget, und ihm eben so wenig bekandt war, als der Mißionar, von dem er mir geredt hatte; so dachte ich, es würde am besten seyn, wenn ich nur ganz davon abstünde, ihm solche Wahrheiten einzuschärfen, die GOtt allein durch die Würkung seiner Gnade ihm beyzubringen vermögte.

Ich ließ mein Vorhaben um so viel leichter fahren, da ich in seinen Meinungen nichts fand,

das den Unsrigen entgegen gewesen wäre. Er folgte lediglich der Vernunft, und diese allein hatte ihm verschiedene wichtige Wahrheiten gelehret, welche bey uns blos auf dem Glauben beruhen.

Die Vernunft, sagte er, hat mir begreiflich gemacht, daß die Welt sich nicht von selbst hat bilden können; es muß ein GOtt seyn, der selbige aus ihrem Nichts hervorgezogen, auch ihr die gehörige Ordnung und Einrichtung, nebst Leben und Bewegung gegeben hat. Ich, als ein Geschöpf dieses GOttes, erkenne seine Oberherrschaft, und befleißige mich, nach seinem Willen zu leben. Seine Vorsehung ist mir ein Beweiß seiner Weisheit, und seine Weisheit eine Ermunterung zur Heiligkeit. Ich erkenne, daß wenn ich ihm gefallen will, so muß ich das Laster meiden und die Tugend üben; seine Gerechtigkeit muß das Gute belohnen und das Böse bestrafen; und da er selbst ewig ist, so müssen auch seine Belohnungen und Strafen eben so lange dauren als er selbst.

Diese Ewigkeit, welche mich erwartet, glaube ich auf der Unsterblichkeit der Seele gegründet zu seyn, als welche aus den Händen GOttes gegangen ist, um meinen Körper zu beleben; ich erkenne

kenne, daß selbige mit dem Körper, welchen sie belebet, nicht aufhören wird. Dasjenige, was mich von dieser Wahrheit am meisten überzeuget, setzte er hinzu, ist dieses, daß der Körper zerstümmelt werden kan, ohne daß die Seele im geringsten einigen Abbruch oder Verkleinerung an ihrem Wesen erleidet. Unverwundlich und allezeit ganz, überlebet selbige die Zerstückungen derjenigen Materie, welche sie umwickelt, und von welcher sie, vermöge ihrer Geistigkeit, wesentlich unterschieden ist.

Dieser Beweisgrund, welcher in unsern Schulen eben nicht für überzeugend gehalten werden mögte, war dennoch für ihn hinreichend, um dasjenige darzuthun, was so viele Weltweisen zu läugnen sich unterstanden haben; und also sahe ich hieraus mit Vergnügen, daß die Stärke oder der weite Umfang und Ausdehnung des Verstandes mehr schädlich als nützlich sey, um Wahrheiten zu empfinden, von welchen die Vernunft uns durch die lebhaftesten und einfältigsten Gründe zu überführen weiß.

Der mit diesem beschäftigenden Gedanken ganz erfüllte Brachman, grübelte gar nicht über

die

die Hoheit und Fürtreflichkeit der Eigenschaften des höchsten Wesens. Er erkandte dessen Daseyn aus den allerkleinesten Dingen, die die Natur hervorbringt. Es ist ein Wesen, sprach er, dessen unendliche Fortdauer keine Zeit zu messen, dessen weiten Umfang selbst die Unermeßlichkeit nicht einzuschliessen, und dessen Macht kein Verstand jemahls zu begreifen fähig ist. Wir, als Werke seiner Hände, sind ihm unsere Liebe schuldig; und wir können sie ihm nicht besser erweisen, als wenn wir uns gemeinschaftlich unter einander lieben. Dieses ist das grosse Gebot unsers Gesetzes; und eben dieses verursachet, daß Einigkeit und Friede in unsern Staaten regieren, und daß unsere Oberherren, die mächtigsten und ausgesondertesten von unsern Brüdern, uns mit eben so viel Güte begegnen, als wir hinwiederum in der Reinigkeit derer Bewegungsgründe, wodurch sie bestimmet sind, uns als Herren zu regieren, billig unser ganzes Vertrauen setzen können.

Der Gedanke, worauf mich hier der Brachman brachte, von dieser Liebe des Nächsten, welche das Wesen unsers Evangelii ausmacht, bewog mich, gegen ihn heraus zu brechen, daß die

Lehr-

Lehrsätze seiner Religion fast gar nicht von den Unsrigen unterschieden wären. Wenn dem so ist, sagte er, woher kommen denn unter euch die Aufwiegelungen der Völker gegen ihre Beherrscher, und die wenige Achtung der Oberherren gegen ihre Unterthanen? woher entstehen die Misshelligkeiten, welche euch zertheilen, die Processe die euch aufreiben, die Mordthaten, Verräthereyen, und Blutbäder, welche die allerwichtigsten und empfindlichsten Züge in euren Geschichten ausmachen, gleich als ob eure Ehre darauf beruhete, deren Andenken auf die Nachwelt zu bringen?

Verwundert euch nicht, fuhr er fort, daß ihr mich von euren Sitten und Gebräuchen so gut unterrichtet sehet. In meiner Jugend fiel mir eins von euren Büchern in die Hände, welches ich durch einen europäischen Sclaven, den ein gleicher Zufall in dieses Land geführet hatte, übersetzen ließ. Dieses Buch war eine von euren allgemeinen Geschichtsbeschreibungen, worin die Errichtung, Veränderungen, Abnahmen, Gesetze, Gewohnheiten, und die verschiedenen Religionen eurer Staaten, bemeldet waren. Ich wolte mich

mich unterrichten, und laß folglich dis Buch mit sonderbarer Begierde; bald hernach berichtete ich dem Könige, meinem Herren, davon; und dieser befahl mir, einen Auszug daraus zu machen. Die Grundregeln der Regierung, so er darin fand, mißfielen ihm fast alle; allein gleichwie ein glücklicher Kopf auch von dem Übel selbst seinen Vortheil zu machen weiß, so ermangelte er nicht, allerhand nützliche Vorschläge daraus zu schöpfen, die er seitdem in seinen Staaten zu Stande gebracht hat. Was mich betrift, so fehlte nicht viel, daß nicht dieses Buch alle Meynungen und Lehrsätze, worin ich erzogen war, und die ich jedoch zum guten Glük noch bis diese Stunde erhalte, bey nahe in mir verworren und umgestossen hätte. Ich erblikte darin sehr wichtige Regeln der Religion, die aber gleichwol, so wenig in die Regierung der Reiche, als in das Betragen der Unterthanen, einigen Einfluß hatten; da doch, sowol Fürsten als Privatpersonen, deren zu bedürfen schienen; jene, um ihre Ungerechtigkeiten damit zu beschönen; diese, um das Verderben ihrer Sitten damit zu bemänteln.

O welch ein Unterschied, dachte ich bey mir,

ist

ist zwischen diesen Ländern und dem unsrigen! Hier, redte der Brachman noch weiter, ist die Religion die allerfesteste Stütze des unumschränkten Ansehens. Sie, die Religion ist es, wodurch unsere Könige sich für ein Bild der Gottheit halten, und sich eine Schuldigkeit daraus machen, das Vrebrechen zu bestrafen, die Unschuld zu beschützen, die Tugend zu belohnen; und daß ein jeder unter uns, da er siehet, daß ihre Macht von GOtt selbst verordnet, sich eine Ehre daraus macht, ihnen zu gehorchen, ja sein Leben und seine Güter aufzuopfern, so gar bey solchen Gelegenheiten, wo es auch nur bloß auf die Ehre ihrer Person ankomt.

Die Religion ist es, wodurch in unsern Staaten diejenige glükliche Ubereinstimmung herrschet, welche macht, daß die weltliche Gerichtsbarkeit allezeit bereit und willig ist, die Rechte der geistlichen Richterstühle zu unterstützen; und daß diese hingegen, ohne sich im geringsten etwas über jene anzumassen, sich vielmehr Mühe giebt, die erstere bey allen ihren Vorzügen und derselben zukommenden Ehre, zu behaupten und aufrecht zu erhalten. Diese beyderley Verfassungen, ob sie

gleich

gleich von ein ander unterschieden sind, helfen und dienen sich gemeinschaftlich mit aller gehörigen Ehrfurcht. Keine von beyden duldet einige Unordnung in den Sitten, noch einige Neuigkeit in den Lehren; alle beyde beeyfern sich vielmehr, um denen Spaltungen zuvor zu kommen, welche die Freygeisterey, als die gewöhnlichste Quelle der Bosheit, zum Nachtheil des gemeinen Glaubens etwa anspinnen könte.

Was hätte ich nun wol auf so gegründete Vorwürfe antworten sollen, die man mir bloß durch einen Gegensatz zu Gemüthe führte, den ich nur allzu klar und richtig erkandte?

Ich versicherte den Brachman, wie ich von seinen Gesinnungen sehr erbauet wäre, und erwiederte ihm nur dieses, daß doch gleichwol unsere Religion solchergestalt beschaffen sey, daß weder der Unglaube noch die Freygeisterey deren Wahrheit jemals hätten beeinträchtigen können. Ich zeigte ihm, wie sie von Anbegin der Zeiten in ihrer Reinigkeit bestanden; wie unsere Oberherren, sie zu vertaidigen, und alle vernünftige Leute sie befolgen, für ihre Schuldigkeit hilten. Ihr würdet selbst, sagte ich, nicht anders urteilen

können,

können, wenn euer Land mit dem unsrigen einige Gemeinschaft hätte.

Da sey GOtt vor, fiel mir der Brachman in die Rede, daß ich nicht so weit darnach reisen dürfe, um mich von dem, was ihr saget, zu überzeugen! Niemand von uns verlässet sein Land, auch nicht einmal aus Liebe zum Gewinst, welches euch doch die gefährlichsten Meere durchstreichen lässet. Unsere Völker schätzen sich reich genung von dem Zuwachs ihrer Länder, und von der Frucht ihrer Arbeit; sie bleiben fest und ruhig, da, wo die Vorsehung sie hat geboren werden lassen; und wenn sie handeln, so geschiehet solches nur mit andern Völkern unsers festen Landes, um der gemeinschaftlichen Nothdurft willen, womit sie sich unter einander aushelfen.

Zwo Ursachen insonderheit lassen nicht zu, daß wir uns weiter umthun. Die eine ist, weil die Mühe, die ihr euch gebt, um Reichtümer zu erwerben, welche euch theils einen Uberfluß an Lebensmitteln verschaffen, theils euch durch schimmernde Lasten über eure Mitbürger erheben sollen; weil, sage ich, diese Mühe uns nur entehren und ganz ohne Nutzen seyn würde. Bey uns achtet

man einen eingebohrnen Landman der Verdienste hat, höher, als irgend einen andern Menschen, wer der auch sey, der weder Gaben noch Tugend besitzet. Folglich gehet unsere ganze Ehrbegierde nur dahin, daß in unserm Staate ein jedweder dasjenige sey, was er seyn soll. Kein fremder Glanz blendet uns. Wir suchen den Menschen in dem verborgensten Winkel seines Herzens auf; und wir beurteilen ihn weder nach Reichtümern noch Würden, als welche an und für sich nicht fähig sind, die Gesinnungen zu reinigen, vielmehr nur sie zu verderben dienen.

Die andere Ursach, fuhr er fort, die uns in unserm Vaterlande erhält, ist die Lage unserer Insel. Diese ist von allen Seiten mit Klippen umgeben; und es fällt uns eben so schwer, da hindurch zu gelangen, als es den Fremden ist, bey uns anzukommen. Ohne dies, und wenn wir weniger klug, oder mehr ehrgeizig wären, oder wenn wir, nach eurer Weise, der thörigten Begierde reich zu seyn uns überlassen wolten; so dürften wir auch wol darauf ausgehen, denen Meeren zu trotzen, und würden sodann, mit sehr entbehrlichen Schätzen beladen, alle diejenigen

Ubel

Ubel in unsere Gegenden mitbringen, welche die Liebe zu den Reichtümern bey euch erzeuget.

Es ist wol wahr, sagte ich, daß unsere Sitten nicht so einfältig und rein als die eurigen, und von dem Tadel, den ihr dawieder habt, so schlechterdings befreyet sind: Aber ihr sollet auch wissen, daß eben diejenigen Fehler, die ihr an uns aussetzet, unsere Reiche blühend macht, und sie in einem vorzüglichem Grade der Reichtümer und des Ansehens aufrecht erhält.

Ich kenne eure Reiche, versezte der Brachman, und eure Glükseligkeiten sind mir nicht unbewust, wenn man anders den eiteln Glanz, der eure Staaten über den unsrigen zu erheben scheinet, also nennen darf. Es fallen mir jezo verschiedene Umstände ein, die ich bereits vergessen zu haben glaubte, und die ich aus dem vorhin bemeldten Buche von der Universalhistorie erlernet habe. Eure Regierungsformen sind von zweyerley Gattung: theils monarchisch, theils republicanisch.

In den lezteren regieret die Freyheit; ein Götze, der den leblosen Bildern gleichet, welche unsere Wilden anbeten, welche aber nicht das

Vermögen haben, sie glüklich zu machen. Es ist in Wahrheit nicht möglich, daß in einem solchen Lande, wo niemand zum Gehorsam gezwungen werden kan, nicht einer oder der andere sich ein Recht zu befehlen anmaßen solte. Und was für eine Ordnung kan bey so verworrenen Mächten regieren, wobey niemand sich erhalten kan, wenn er sich nicht allen denenjenigen, die ihn bestreiten, zu weichen fürchtet? Was für Einförmigkeit der Absichten und Gesinnungen kan man da wol hoffen, wo ein jedweder von der Völkerschaft sich ein Verdienst aus der Unabhänglichkeit erwirbet; und wo diese allezeit ungestrafte Unabhänglichkeit die Vernunft nicht anders als durch Hochmuht geltend macht, dergestalt daß selbige alle Mühe anwendet, um diese Ungezwungenheit zu vertaidigen, und doch selbst nicht ertragen kan, wenn ein anderer sie vertaidigen, oder die Vernunft dazu anhalten will, solche anzunehmen?

Dergleichen Ungemächlichkeiten finden sich bey der monarchischen Regierung nicht. Ich halte sie weit geschikter, um die herschsüchtige Eitelkeit der Menschen im Zaume zu halten, und fähiger, ihren Unbestand und Leichtsinn zu bän-

digen. In dergleichen Staate geniesset man eben recht eigentlich, auf eine ganz ruhige und sichere Weise, diejenige kostbare Freyheit, welche in denen Ländern, wovon ich eben geredet, nichts anders als eine Quelle unglüklicher Empörungen ist. Solche Freyheit äussert sich insonderheit unter einem Fürsten, welcher überzeugt ist, daß sein Ruhm und Glük nur blos von den Tugenden und von der Liebe seiner Völker abhangen. Und ein solcher ist derjenige, welcher uns beherschet, sezte der Brachman hinzu. Gleichwie er zwischen seinem und unsern Nutzen keinen Unterschied macht, so wolte er wol, daß alle seine Güter unser seyn mögten. Er glaubet sie gar nicht anderst zu geniessen, als wenn er sie mittheilet; und er geniesset sie in der That durch unsere Erkentlichkeit, als welche immer bereit ist, dasjenige zu seinen Händen zurükfliessen zu lassen, was diese seine Hände uns zugewandt haben.

Dergleichen Beyspiel ist sehr selten unter euch, fuhr der Brachman fort. Der Hauptvorwurf eurer meisten Könige, ist, ihre Unterthanen zu verderben, um sich neue ausser ihrem Reiche zu machen. Es ist ein Unglük für eure Für-

sten, da sie ihre Nachbaren gemeiniglich schwächer als sich selbst halten, und = = = = =

Diese häßliche Abbildung brachte mich so sehr auf, daß ich mich gar nicht scheuete, ihm in die Rede zu fallen. Ich wolte die Ehre unserer Landesfürsten behaupten. Es giebt deren, sagte ich, welche voll wahrer Tapferkeit dennoch nicht anders kriegen, als um ihre Feinde zur Ruhe zu stellen, und welche, jederzeit standhaft in ihrem Fürnehmen, ihnen, auch selbst mitten unter Triumphen, ohnabläßig den Frieden antragen. In ihren Rathschlüssen lassen sie sich niemals weder durch rachgierige Empfindung, noch durch Ehrgeiz, noch durch ihre Stärke und Uberlegenheit, noch selbst durch den Ruhm, einnehmen. Ihr Augenmerk gehet einzig und allein auf die Wolfahrt ihrer Untertanen, und auf den Nutzen ihrer Crone, welchen die Untertanen öfters ihrem eigenem Wohl vorziehen. Sie, als wahre Freunde dieser Untertanen, halte selbige mehr für Stützen ihrer Macht, als für solche Menschen, die ihren Gesetzen unterworfen wären. Ihre eigenen Gesetze beruhen auf den alten Verordnungen des Staats, oder auf denen allerersten Grundgesetzen

der

der Monarchie, als wovon sie sich niemals weder entfernen können noch wollen.

Ich will eben nicht sagen, fuhr ich fort, daß es in unsern Gegenden nicht auch schlimme Oberhäupter geben solte, und daß selbst in solchen Ländern, wo die besten Fürsten regieren, nicht zuweilen Umstände sich ereignen solten, da die Staatsklugheit sie nöthiget, sich von ihrer Pflicht zu entfernen, ja gar, in der Hofnung eines daraus zu versprechenden Guten, öfters ein Ubel zuzulassen.

Dies ist es eben, wo ich euch fassen wolte, versezte der Brachman recht lebhaft. Mir ist nicht unbekandt, wie weit dasjenige Ding, welches ihr **Politik** nennet, euch alle eingenommen und betäubet hat. Dieses ist eure große Hauptwissenschaft; diese ist die einzige Triebfeder eurer Handlungen, und insonderheit der Bewegungsgrund eurer Ehrsucht und eures Geizes. Wer unter euch keine Verdienste hat, der muß notwendig in Versuchung geraten, seine Zuflucht zu diesen Künsten zu nehmen, um sich entweder einen Weg zu Ehrenstufen zu eröfnen, oder zum Glücke zu bahnen. Solchemnach habt ihr euch eine

Kunst gemacht, niemals dasjenige zu scheinen, was ihr würklich seyd, um diejenigen zu verführen, welchen etwa daran gelegen ist, euch auszuforschen. Ein oder anderer ehrlicher Mann in euren Gegenden wird dennoch allezeit mitmachen, und die Empfindungen seiner Redlichkeit verläugnen, um nur den Leidenschaften eines Menschen ohne Ehre, zu gefallen, der ihm etwa einigen Vorteil verschaffen kan.

Durch lauter krumme Wege gelanget ihr zu euren Endzwecken. Niemand unter euch gehet offenherzig heraus und gerade durch, wenn er sich nicht seinem Verderben aussetzen will. Allein da ihr Treu und Glauben aus euren Gesellschaften verbannet, so habt ihr auch alle Annehmlichkeiten eines freundschaftlichen Vertrauens, welche sonst damit verknüpft sind, zugleich dadurch vereitelt; und darum ist es mit eurer Unglükseligkeit so weit gediehen, daß ihr nicht mehr das Laster von der Tugend, noch die Lügen von der Wahrheit unterscheiden könnet; und daß der unaufhörliche Verdacht, worin ihr stets lebet, daß ein jeder euch zu betrügen suche, vollends unter euch sogar die kleinsten Uberbleibsel von aufrichti-

ger

ger Freymütigkeit vereiteln und in ein Nichts verwandeln muß.

Dieses abscheuliche Ubel, welches sich in eure Gesellschaften eingeschlichen, und welches ihr, der beweinten Folgen ohnerachtet, bey euch heget, sehe ich sonderlich unter euren Oberhäuptern ausgegossen. Sie bilden sich alle ein, die Verstellungskunst darum lernen zu müssen, damit sie mit desto mehrerem Glanz und Ruhm regieren mögen.

Ich sahe wol, daß mein Brachman, da er solche Reden führte, nichts weniger als ein Politicus war, und ich wünschte ihm heimlich bey mir selbst etwas weniger von dieser Einfalt der Sitten und Freymütigkeit, wovon er in unsern Gegenden gar keine Spuren mehr übrig zu seyn glaubte.

Ich erstaune, sagte ich zu ihm, da ihr unsere Geschichte gelesen, daß ihr nicht einmal diese bewunderswürdigen Züge angemerket habt, welche öfters die ganze Welt in Entsetzen gebracht; diese schleunige und unvermutete Begebenheiten, diese Umstürzung der Staaten, welche, da sie in einer langwierigen Stille verborgen gehalten worden,

den, hernach auf einmal die weitaussehende und tiefhervorgesuchte Staatsklugheit an den Tag geleget haben, die den Zuschnitt dazu gemacht hatte. Erlaubet mir, versetzte ich ferner, euch vorzustellen, daß ihr die Klugheit von der List, die Aufrichtigkeit von der Unbescheidenheit, die Enthaltung von der Tücke, die Feinigkeit von der Falschheit, die Geschicklichkeit von dem Kunstgriffe nicht genugsam unterscheidet.

Von allen diesen Unterscheidungen weiß ich nichts, erwiederte der Brachman. Die Tugenden und Laster scheinen mir nicht so nahe bey einander zu seyn, daß man leichtlich eins mit dem andern verwechseln könne; und vielleicht verwirret ihr nur selbst solche unter einander, da ihr die Gränzen ihrer Unterscheidung so eigentlich bestimmen wollet. Aus dem kleinen Zwischenraum, welchen ihr zwischen beyden zu seyn vorgebet, erhellet zum wenigsten, wie leicht und gefährlich es sey, von dem einem zum andern hinüber zu schreiten.

Dem sey nun, wie ihm wolle, redte er ferner, köntet ihr mir denn diese Politik, weshalb ihr so viel Lobsprüche verschwendet, und die euch als der einzige Grund der grösseſten Begebenheiten vorkömmt,

kömmt, wohl etwas näher erklären? Aber wie kan man von einer solchen Sache einen richtigen Begrif geben, die man nicht begreifen kan, wenn man sich auch noch so sehr bemühet, sie zu erkennen, und welche, da sie in der verborgensten Stille gemacht wird, dasjenige nicht mehr seyn würde was sie ist, so bald sie ans Licht träte. Hat denn diese Staatsklugheit, die sonsten so wenig mit den Grundsätzen eurer Religion stimmet, auch ihre bestimmte Regeln, ihre gewisse Gründe und unwandelbare Gesetze? Verändert sie sich nicht vielmehr nach Beschaffenheit der Zeit, des Orts, und anderer Umstände? Muß sie nicht gewärtigen, daß sie sich selbst in ihren Anschlägen betrüget? Und hanget sie nicht viel weniger von dem Verstande der sie leitet, als von einem blinden Zufalle ab, der sich öfters ihren Bemühungen widersetzet, und in einem Augenblicke alle ihre Handgriffe umstosset?

Nach meiner Einsicht, fuhr der Brachman fort, (und ich glaube, daß alle vernünftige Leute auf dem Erdboden mit mir hierunter eins seyn werden,) nach meiner Einsicht ist die beste Politik bey Regierung der Staaten so wol, als bey der Aufführung im gemeinen Leben, diese, daß man

gar

gar keine habe, und vielmehr bey allem, was man vornimmt, sich nur solcher Mittel bediene, welche die gesunde Vernunft vorschreibet und bestätiget.

Unter dieser Staatsklugheit und der Eurigen, ist eben derselbe Unterscheid, als zwischen einem vernünftigen und einem witzigen Kopfe; dieser ist mehr schimmernd als gründlich, und achtet gar nicht, die gemeinen Bahnen zu gehen, sondern verwickelt sich gemeiniglich nur auf solchen, die er sich selber macht; Jener verfolget, auf einem mehr betretenen Wege, solchen einzig und allein, und da er das Ziel, wohin er zu gelangen denket, niemals aus den Augen verlieret, so trachtet er nur bloß alles dasjenige aus dem Wege zu räumen, was seine Schritte aufhalten könte, um dahin zu gelangen.

So ist die Politik beschaffen, die ich lediglich auf Klugheit und Gerechtigkeit gründe. Der Klugheit kommt es zu, daß sie alles dasjenige erkenne und vorher sehe, was einen nützlichen Entwurf entweder befördern oder zerrütten könne. Und der Gerechtigkeit ihre Sache ist es, keinen andern Entwurf zu machen, als der gerecht sey, und sich in den genauesten Schranken der Billigkeit halte.

Auf diese Art erfordert meine Politik weder die verborgenen Finsternissen, worin sich die eurige verhüllet, noch die Ausflüchte und Blendwerke, die ihr dabey zu Hülfe nehmet, um zum Zwecke zu gelangen. Sie ist nicht nur unendlich leichter, sondern auch um so viel sicherer. Und so wird ein jeder Mensch in der Welt ohnfehlbar gut durchkommen, wenn er seine Naturgaben sorgfältig bearbeitet, bescheiden und ordentlich in seinen Sitten ist, auch als ein Freund und eifriger Nachfolger tugendhafter Leute seinem Vaterlande zu dienen suchet, folglich ohne hinterlistige Ränke und heimliche Verständnisse nach keiner andern Ehre geizet, als um dem Vaterlande recht tüchtige Dienste zu leisten. Und eben so kan es einem Oberherrn, der sich mehr durch Treu und Glauben als durch Macht und Tapferkeit bey den Feinden Ehrfurcht erwirbt, und sowol durch seine Neigung zur Gerechtigkeit als durch seine Güte von der Untertanen Liebe versichert ist; so, sage ich, kan es einem Oberherrn nicht fehlen, es muß ihm alles, was ihm nur immer vorzunehmen gefallen mögte, glüklich von statten gehen, ohne daß er nöthig haben solte, zu denen heimlichen Veranstal-

anstaltungen und ungewissen Künsteleyen seine Zuflucht zu nehmen, die das eigentliche Wesen und die Beschämung eurer Politik ausmachen.

Ich gerathe ohnvermerkt dahin, fuhr der Brachman fort, euch das ganze Lehrgebäude unserer Regierung zu entdecken. Dieses System hat zween Vorwürfe, den einen ausserhalb, den andern innerhalb des Reichs.

In Absicht des erstern haben sich unsere Beherscher, und sonderlich der Fürst, welcher unser Land jetzo regieret, von je her angelegen seyn lassen, durch die allergenaueste Treue und Bündigkeit ihres gegebenen Worts das Zutrauen ihrer Nachbaren zu verdienen. Dieser Treue, welche von einer unbeugsamen Gerechtigkeit herrühret, haben sie allemahl eine vollkommene Uneigennützigkeit beygesellet, aus wahrer Uberzeugung, daß man gemeiniglich dasjenige mit aufs Spiel setzet, was man schon besitzet, ja solches in der That zu verlieren verdienet, wenn man unrechtmäßiger Weise dasjenige erwerben will, was man noch nicht hat.

Was den zweyten Vorwurf betrift, so erhält sich die gute Ordnung in unserm Reiche dadurch

durch, daß unsere Oberherren darauf bedacht sind, wie sie alle ihre Untertanen, wer die auch seyn mögten, entweder mit Gewalt oder freywillig unter das Joch der Gesetze beugen, wenn selbige sich davon loßzumachen versuchen solten. Im übrigen sind dieser Gesetze sehr wenig; und dieses zeuget eben von der guten Verfassung unsers Staats. Wo die Gesetze immerfort anwachsen, da müssen nothwendig auch die Unordnungen immer zunehmen. Vielleicht sind eure Oberherren alle Tage verbunden, neue zu machen; und wenn dieses ist, so gebe ich es eurer Politik schuld, und mache sodann weniger als jemahls daraus.

Also nach eurem Lehrgebäude, sagte ich, müste ein tapfer geborner Prinz sein Leben in einer dunklen Weichlichkeit zubringen, ja seine Größe und guten Namen einer eiteln Achtung gegen die Nachbaren aufopfern, die doch vielleicht glüklich durch ihn werden könten, wenn er sie seinem Reiche mit unterwürfig machte.

Hier ersehe ich aufs neue eure ungerechte Politik, sagte der Brachman. Weil ein Prinz Muth hat, soll er denn darum seine Herschaft nur nach seiner Macht, und nach dem Fortgange

seiner

seiner Waffen abmessen? Uberdem ist dieser Muth, auf welchen ihr seine Rechte gründet, mehr eine Leidenschaft als eine Tugend; oder zum wenigsten eine Eigenschaft, die bey ganzen Kriegesherren, ja bis in die Wälder mitten unter wilden Thieren so gemein ist, daß ein Fürst, ohne seiner Ehre dabey einigen Eintrag zu thun, dessen Gebrauch entraten oder bey seite setzen kan.

Aber soll sich denn eben dieser Muth nur im Schlachtfelde zeigen? und kan man ihn denn nicht anders anwenden, als daß man Ungerechtigkeiten dadurch begehet? Alle Welt scheint dieses zu glauben; und ich getraue mir, zu sagen, daß alle Welt sich hierin betrüget. Es giebt Gelegenheiten, da man selbigen mit mehrerem Nutzen, ja so gar mit mehrerem Ruhme, sehen lassen kan.

Hat er nicht Muth von nöten, um fast alle Augenblik denen glatten Schmeicheleyen der Hofleute zu widerstehen, welche gemeiniglich um seine Achtung nur in so fern eifersüchtig sind, als selbige ihnen behülflich seyn kan, um seine Gunstbezeigungen zu verdienen; Hat er nicht Muht nötig, um ein glüklich ausgedachtes Vorhaben ohne Aufenthalt zu befolgen; um die Verdrießlichkeiten

ten einer fehlgeschlagenen Unternehmung zu ertragen; um die Gesetze aufrecht zu erhalten, ohne dadurch weder die Gerechtigkeit zu beleidigen, noch seiner Güte Abbruch zu thun; um sich nicht durch die stolze Hoheit in einen Taumel hinreissen zu lassen; oder, welches vielleicht noch schwerer ist, um deren Last zu ertragen, in Betracht diese Hoheit, als eine ihm gewohnte Sache, keine Reizungen mehr für ihn bey sich führet, sondern an deren statt nur mit Plagen und Ekel verknüpft ist.

Was für Muht bedarf er nicht, um seine Leidenschaften im Zaume zu halten, zumahl auf einem Posten, wo es eben so leicht ist, ihnen Genüge zu verschaffen, als schwer, sich dagegen sicher zu stellen. Diese sind die Feinde, welche ein Oberherr zu bekämpfen hat, und deren Uberwindung ihm rühmlicher ist, als wenn er Völker bezwinget, deren Niederlage gemeiniglich mehr einem blinden Zufalle der Schlachten, als der Tapferkeit beyzumessen, obgleich die leztere sich schmeichelt, selbige allein unter das Joch gebracht zu haben.

Ich sage deswegen nicht, fügte der Brach-

man hinzu, daß ein Fürst diese Art von Muht, die ihr so hoch schätzet, gar nicht haben müsse; aber er muß sich dessen nur nicht anderst bedienen, als in so fern seine Ehre, die Wolfahrt seiner Staaten, und die Gerechtigkeit solches erfodern; alsdenn nur, wenn er nohtwendiger weise sich gedrungen siehet, den Krieg, so zweifelhaft auch immer dessen Erfolg seyn mögte, denen stillen Süßigkeiten eines sanften Friedens vorzuziehen, dessen Glükseligkeit niemals zweydeutig ist.

Er wolte noch weiter fortfahren: allein ich nahm mir die Freyheit, ihm vorzustellen, wie es, in Betracht der gänzlichen Absonderung der Insel worauf wir uns befanden, gar nicht zu verwundern wäre, daß man daselbst diese weise und aufgeklärte Staatsklugheit nicht kennete, deren vornehmste Aufmerksamkeit dahin gehen muß, wie man sich gegen alle Angriffe von seiten der benachbarten Fürsten beschützen und vertaidigen soll, und wie man folglich die Gelegenheit, sie zu überfallen, lieber mitnehmen, als sich der Gefahr aussetzen müsse, von ihnen überfallen zu werden. Weit gefehlt, versezte er; unsere Insel ist zwar abgelegen, aber sie ist unermeßlich groß; wir besitzen

sitzen nur den vornehmsten Teil davon, und wir haben Nachbaren, welche natürlicher weise auf unsere Macht eyfersüchtiger seyn solten, als würklich einer unter ihnen ist, um uns gleich zu kommen. So wenig selbige an und für sich furchtbar sind, so sehr könten sie solches durch eine Vereinigung werden. Doch unsere Verfassung stellet uns gegen alle ihre Anfälle sicher. Durch unsere Treue und Glauben haben wir ihr Vertrauen gewonnen, und sie haben von unserer Uneigennützigkeit so viele Proben, daß sie uns wenigstens eben so geneigt als sich selbst halten, um einander in ungestörter Ruhe zu lassen.

Sie aber, unter sich, sind desto weniger ruhig, da sie einer dem andern gar nicht trauen, und sich fast täglich anzapfen; ja ihre Kriege sind um desto grausamer, je eigensinniger sie durch die Gleichheit ihrer Mächte werden, als welche den Fortgang beständig im Gleichgewicht erhalten.

Unsere angebohrnen Vorzüge bestätigen bey ihnen die gute Meynung, die sie von unserer Klugheit haben, daß diese nemlich ihre wiedrige Umstände vermitteln und abthun könne. Sie nehmen unser Oberhaupt zum Schiedsrichter ihrer

Streitigkeiten an; und dieser unser Beherscher, so mächtig er auch sonst wäre, um sie zum Frieden zu zwingen, findet mehr Ehre darin, ihnen solchen zu schencken, als er Vorteil davon haben würde, sie zu erschöpfen, um die Gränzen seines Reichs auf ihre Kosten zu erweitern.

Dieses ist eine Art von Universalmonarchie, die gewiß um so viel besser gegründet ist, da diejenigen Völker, welche sie sich in der That unterwürfig macht, mehr dahin streben, dieses Joch anzunehmen, als ihre eigene Untertanen deshalb nicht verbunden sind, jener ihren Gesetzen zu gehorchen.

Daher kömt denn auch, daß um diese Oberherrschaft zu behaupten, wie sie es selbst wünschen, unsere Soldaten allezeit fertig sind dahin zu gehen wo es die Nothdurft erfodert. Allein es sind diese Soldaten, wieder den gemeinen Gebrauch eurer Länder, nicht dazu gewidmet, den Krieg zu machen, sondern denselben beyzulegen, noch diejenigen Völkerschaften aufzureiben, die ihren Vorteil in unserer Oberherrschaft finden, und die, wenn wir diesen Vorzug misbrauchen wollen, sofort bereit seyn dürften, selbigen durch gemeinschaft-

schaftliche Bündnisse gar über den Haufen zuwerfen; die aber gegenteils sotane unsere Oberherrschaft gern zu erhalten suchen, weil wir uns wesentlich beschäftigen, um sie ihnen nüzlich zu machen.

Nun vergleichet einmahl, schloß der Brachman, eure Politik mit der Unsrigen, und sehet, welche von beyden achtungswürdiger, sicherer, und in der Tath nützlicher sey: entweder diejenige, wovon man allezeit Verdacht haben muß, da sie niemals anders als im Verborgenen handelt: oder diejenige, die sich öffentlich zeiget, und mitten unter den Völkerschaften mehr ein Grund des Freundschaftsbandes, als des Mißtrauens und der Furcht ist?

Es bleibt wol gewiß, versetzte ich, daß, wenn eure Politik auf der einen Seite euch so grosse Vorteile verschaffet, selbige doch auf der andern Seite euch zu gewissen Unkosten nötiget, welche durch jene Vorteile schwerlich ersetzet werden. Wie sehr muß euren Untertanen wol die Unterhaltung so vieler Soldaten zur Last fallen, bey denen es euch genung ist, sie blos zum öffentlichen Schauspiele aufzustellen, und die bey einem fast beständigen

digen Müßiggange, niemals um eures eigenen Nutzens willen zu Felde ziehen? Nichts weniger kan uns Lästig seyn, als dieses, versetzte der Brachman. Was uns dabey kränket, ist dieses, daß wir nur mehr als zu ofte uns genötiget sehen, sie zu gebrauchen. Indessen höret, wie ich euch unsere Haushaltung in diesem Stücke beschreiben will.

Da wir niemals das geringste von denen zum Unterhalt unsers Kriegesheers bestimmten Summen abziehen oder innen behalten, so vermindern wir doch öfters die Anzahl unserer Soldaten; und dieses geschiehet sonderlich alsdenn, wenn eine dauerhafte Eintracht unter den benachbarten Völkern zu regieren anfängt. Sodann behalten wir nicht mehr als die Hälfte unferer Truppen auf den Beinen, die andere Hälfte aber wird aufs Land und in die Dorfschaften zurük geschikt, alwo ihre Arbeiten ihnen so lange Lohn genung verschaffen, biß man sie wieder zu den Waffen ruft, als welche sie nur auf eine Zeitlang verlassen haben.

Die Officiers, welche diese Beurlaubten commandirten, werden gleichfals zurük geschikt, und geniessen halben Sold, theils um sie dadurch des Schimpfs zu überheben, daß sie keine ihrem

Gewerbe

Gewerbe nachteilige Lebensart erwälen dürfen, theils um sie beständig im Dienste zu erhalten, wozu sie sich einmal durch die lange Erfahrung zubereitet und nothwendig gemacht haben.

Ich kan euch nicht begreifen, sagte ich: Auf der einen Seite sehe ich gute Haushaltung, und auf der andern Seite gar keine. Ihr höret auf die Truppen zu besolden, und ihr lasset doch nicht ab, eure Untertanen zu drücken. Was machet ihr denn mit dem Uberschusse des Geldes, welches eure Soldaten vor der Abdankung verzehrten, welches immerfort eingehoben wird, und eben so nötig scheinet, als wenn die ganze Armee beysammen wäre? Lässet man es etwa in der Schatzkammer des Fürsten müßig liegen; oder gebrauchet es der Fürst zu andern Bedürfnissen, als wozu es eigentlich gewidmet ist?

Weder das eine, noch das andere, sagte der Brachman. Diese Gelder, welche allemal auf das richtigste zur Kriegscasse fließen, werden in gewisse Handelsstädte versandt, welche durch den Umlauf im Verkehr selbige zu ihren Nutzen anwenden, und durch die davon bezahlte Zinsen den Hauptstuhl und die Quellen ansehnlich verbessern.

Diese mit drey vom Hundert festgesetzte Zinsen, welche niemals weder steigen noch fallen, sind nicht so hoch, daß dadurch der Gewinst des zu bezahlenden Bürgerlichen Fleisses mitgenommen werden kan; und doch auch nicht so geringe, daß sie nicht denen Absichten, warum sie beygetrieben werden, guten Nutzen schaffen solten. Solchergestalt nehmen die zum Kriege bestimmte Summen immer ohnvermerkt zu, so lange der Friede in unserer Insel währet.

In dem Falle des Krieges fliessen sodann die verschiedenen Capitale, welche denen dafür haftenden Städten anvertrauet gewesen, alsofort wieder zu denen Kisten, woraus sie genommen waren; die beurlaubten Legionen kommen, nebst denen verabschiedeten Officiers, welche sie anführen, eine jede zu ihren Fahnen wieder zurük; ohne daß man nötig hat, neue Regimenter zu werben, die in Absicht der Alten sorgfältig beybehaltenen Kriegsleute nur allzu schwach und ungeübt seyn würden; ohne, sage ich, daß man nötig hat, neue Steuren unter dem Volke auszuschreiben, oder dem Staate allemal beschwerliche Schulden zu machen; und so finden wir uns jederzeit auf den Stutz bereit und

fertig, einem jeden Fürsten unserer Insel, der die Ruhe seiner Nachbaren beeinträchtigen will, die Stirn zu bieten.

Da sehet ihr nun, fuhr der Brachman fort, ob die Auflagen, die wir zum Unterhalt unserer Truppen bezahlen, uns so zur Last gereichen, als ihr wol denket; und ob es nicht wahr ist, daß nach euren Verfassungen ein einjähriger Krieg euch höher zu stehen kommt, als uns zehn Jahre kosten würden, wenn wir uns genötiget sähen, einen Krieg so lange fort zu führen.

Ich habe schon gesagt, und wiederhole es noch einmal, fügte er hinzu, wir ergreifen die Waffen nicht, um Plätze, Provinzen und Staaten zu erobern; und ihr werdet wol begreifen, daß ein Krieg bald zu Ende gehen muß, wenn man sich keinen andern Vorteil dabey vornimmt, als um ihn bald zu endigen. Wenn daher die Auflagen, die man zu dessen Bestreitung von uns fodert, einmal bezalet sind, so verlanget man hernach dieserhalb weiter keine neue. Diese Auflagen, deren man sich alljährlich gewärtiget, und wornach folglich ein jeder seine übrigen Ausgaben schon einrichtet, sind in der Taht so mäßig, teils an sich selbst,

teils wegen ihres genauen Verhältnisses mit dem Vermögen der Steuerbaren, teils wegen der Zuflüsse, die ihren Bestand durch den Handel und Wandel der Städte verstärken, denen man diese Gelder gewisser massen eben so wieder giebt, als sie solche aufgebracht haben; daß also niemand unter uns ist, der solche nicht mit Freuden bezale, um so mehr, da er sie als das Handgeld seiner Ruhe und seines Glüks betrachtet.

Im übrigen, sagte er noch, um euch von allem, was unsere Truppen und Kriegesheere angehet, nichts zu verhalten, so muß ich anmerken, daß unter uns die Ehre dem Fürsten zu dienen, nicht zu kaufe ist; daß die Ehrenstufen nicht nach Gunst ausgeteilet; und daß solche nicht anders verliehen werden, als nach dem Alter im Dienst. Dieses bringet wenigstens allemal, bey der Hitze und Stärke einer dreisten leicht aufwallenden Jugend, mehr Richtigkeit in den Entwürfen, mehr Gelassenheit in den Gefahren, mehr Geschiklichkeit im Befehlen, mehr Verlangen wohl zu thun, zu wege. Auf diese Weise höret man in unsern Feldlägern weder Klagen noch Murmeln. Jeder Officier ist mit dem Posten, den er bekleidet, zufrieden,

frieden, erwartet ohne Ungeduld die Beförderung, die ihm nicht entstehen kan, und ist niemals gezwungen, in besondern Zweykämpfen sein Leben in Gefahr zu stellen, oder das Glük eines Ranges, worüber er eifersüchtig ist, mit dem Blute eines andern zu erkaufen, oder sich selbst wider den Neid seiner Mitbrüder, wegen einer Stufe, die er vor ihnen voraus hat, zu vertaidigen.

Ich will noch hinzu thun, daß unsere in verschiedenen Provinzen verteilte Truppen, darin alle Jahr campiren, damit sie bey beständiger Ubung der Waffen bleiben. Um auch nicht unnützer Weise Bedienungen zu häufen, so haben sie keine andere Aufseher, als die Generals selbst, die ein jeder in seinem Bezirk, selbige am besten kennen, und auch in der Taht mehr Absicht und Nutzen dabey haben, daß sie selbige kennen.

Das Desertiren der Soldaten, welches so gemein bey euch ist, verhüten wir durch ein fast untrügliches Mittel.

Wir geben unsern Soldaten täglich einen Schilling über ihren ordentlichen Sold; aber diesen Schilling behalten wir zurük, um einen Haufen daraus zu machen, den man ihnen nach Ab-

lauf

lauf ihrer Jahre, als eine Belohnung ihres Dienstes darreichet. Diese Dienstjahre, wie ich beyläufig bemerke, werden niemals über ihren Zeitpunkt verlängert; und man ist eben so genau und richtig darin, einen jedweden Soldaten, der seine Zeit ausgehalten hat, frey zu lassen, als darin, daß man ihm von der für ihn aufgehobenen Beylage, die er sodann mit Recht einfodern kan, Rechenschaft zu geben. Denket nur nicht, daß diese Beylage mit ihm verlohren gehe, wenn er etwa selbst umkommen solte. Auf diesen Fall giebt man es seiner Familie; und dieser stets unverbrüchliche Anteil ist erhält unsre Soldaten, daß sie die Fahnen, unter welchen sie zu kriegen sich verbindlich gemacht, nicht verlassen.

Um die Zahl derjenigen zu erfüllen, welche man kein Recht hat länger aufzuhalten, wenn sie nicht von selbst bleiben wollen, (denn öfters macht die beständige Gewohnheit im Dienst bey ihnen eine Nohtwendigkeit, von selbst fort zu dienen;) so hat man allezeit Recruten bey der Hand, welche unsere Provinzen zu liefern verbunden sind. Diese sind die auserlesensten Leute, und fallen den Officiers gar nicht zur Last. Diejenigen, welche

sie commandiren, haben keine andere Mühe damit, als sie in den Waffen zu üben, hiernächst sie an die Regimenter, wohin sie bestimmet sind, abzuliefern, und sobald solche eingestellet, wieder andere zu fodern, die sie gleicher weise von neuen unterrichten, und zum Dienst in Bereitschaft halten. So lange diese Compagnien auf dem Fuß des Land-Milizetats stehen, thun sie da, wo sie liegen, noch keine Dienste; aber sobald sie in die Feldregimenter nur eingestellet sind, wird man sie wegen ihrer Geschiklichkeit und Tapferkeit selten von den alten Corps unterscheiden können.

Es war dem Brachmanen nun nichts weiter übrig, als mir die in seinem Lande übliche Exercir- und Schießkunst zu erklären, von der ich mir leicht einbilden konte, daß sie eben so unterschieden von der unsrigen seyn würde, als die andern Sachen, die er mir vorhin beschrieben hatte, von unserer weise abweichen. Aber, weil er entweder in dieser Materie nicht bewandert war, oder weil er es für unnüz hielt, bey einer ersten Unterredung sich auf andere Sachen einzulassen, als die Hauptgesetze seiner Nation, ihre daraus herzuleitende Staatsverfassung beträfen; so fiel er,

ich

ich weiß nicht wie, plözlich auf die Art und weise, wie man die **Finanzen** bey ihnen verwaltete; und an dieser Sache war mir selbst allzu sehr gelegen, als daß ich nicht besondere Achtung darauf hätte geben sollen.

Die in unserm Finanzwesen errichtete Ordnung, sagte er, bestehet hauptsächlich in drey Puncten: 1) um sie nach einem richtigen Verhältnis und ohne Ungerechtigkeit einzurichten; 2) um sie ohnveränderlich und ohne sich zu verrechnen, einzuheben; 3) sie solchergestalt anzuwenden, daß die Ausgabe niemals die aufkommende Einnahme überschreitet.

Was den **ersten** Abschnitt betrift, so kan man mit Wahrheit sagen, daß unsere Oberherren in den Steuren, die sie uns auflegen, fast eben so Haushalten, wie ein Landmann; welcher, da er nichts als ein bisgen Acker zu seiner Nahrung und Notdurft hat, solchen zwar fleißig bearbeitet, aber ihn auch nicht durch allzugroße Begierde aushungert, und aus Furcht, daß es ihm an nötiger Bedürfniß fehlen mögte, sich öfters eines sonst zu gewartenden Uberflusses selbst beraubet. Alle unsere Provinzen, und deren

sämtliche auch die kleinsten Kreise, sind mit Steuren belegt; aber bey allen ist auch ein richtiges Verhältnis beobachtet, nach der Beschaffenheit des Grund und Bodens, des Fleisses den man dabey anwendet, und der Güter, die man daselbst gewinnet. Kein Ort oder Untertan ist über sein Vermögen angezogen; vielmehr nicht einmahl so hoch, als es seine Beschaffenheit und Vermögen wol zuliesse. Es ist sehr recht, und zugleich nüzlich, daß dem Untertan, welcher doch die einzige Quelle der fürstlichen Einkünfte ist, allezeit noch eine gewisse Bequemlichkeit zu seinem Vergnügen übrig bleibe. Wenn sie das Joch tragen sollen, so muß man auch dahin sehen, daß sie selbiges nicht gar erdrücke. Es ist anständiger und ruhmwürdiger für denjenigen, der ihnen solches auflegt, wenn sie solches mit Vergnügen, als wenn sie es mit Abscheu und Wiederwillen tragen. Die Liebe der Untertanen ist gewiß eine recht große Einkunft für einen Fürsten.

Der zweyte Abschnitt ist eben so wichtig als der erste. Man hebet unsere Steuren ohne Beyhülfe gewisser eigennüziger Oberempfänger, Schazmeisters und anderer dergleichen Bedienten,

die

die eben so hungerich als unnüz sind; die in den Quellen nicht anders schöpfen können, als um sie zu verstopfen; und die, unter dem Vorwande, den Fürsten zu bereichern, durch ihre Räubereyen sowol ihn unterdrücken, als durch allerhand Plackereyen die Untertanen mitnehmen.

Der **dritte Punct** liegt uns mehr als alle übrigen am Herzen. Wir befleißigen uns aufs genaueste zu wissen, wie hoch unsere öffentliche Ausgaben alljährlich heransteigen können; hernach nehmen wir die dazu erforderlichen Summen in Verwahrung, und rühren diese Niederlage gar nicht anders an, als um demjenigen, wozu sie bestimmet ist, so wie es die Notdurft erfodert; ein Genüge zu leisten. Der König selbst hat diese weise Bestimmung als ein Gesez angenommen, und glaubet, daß ihm sowenig zum Unterhalt seines Hauses, als zu seinen Lustbarkeiten und Gnadenbezeigungen, etwas hievon zugehöre, als was nach Abzug dieser zum Wohl und Besten des Staats schlechterdings gewidmeten Notwendigkeiten, übrig bleibet.

Das Vergnügen, welches ich an denen Reden des Brachmanen empfand, und welches er

ohn-

ohnfehlbar bemerken muste, (denn ich unterstand mich nicht mehr, ihm so oft, als vorher, in die Rede zu fallen,) dieses Vergnügen bewog ihn sonder Zweifel, daß er fortfuhr, mir einen genauen Begrif von der Politik seines Landes zu geben, und mir annoch von der Art und Weise, wie man die Justiz bey ihnen verwaltete, etwas vorzureden.

Gleichwie es, sagte er, weder hier, noch sonst irgend wo möglich ist, daß der Oberherr solche selbst versehen kan, so hat unser Fürst gewisse geschikte Leute dazu bestellet, die solche ohnentgeltlich ausüben. Vor seiner Zeit wurden unsere Magistratsbedienungen, so zu sagen, verauctioniret; und diejenigen schienen die würdigsten dazu zu seyn, welche das meiste Geld hatten, um selbige zu erkaufen. Die Naturgaben, welche durch ein bejammernswürdiges Schiksal nie größer sind, als bey der Armuth, (gleich als ob nur die Armuth das Gemüht zu ermuntern und geschikt zu machen fähig wäre,) gelangten fast niemals zu diesen Bedienungen, und was noch unglükseeliger ist, so brachte das Recht der Justizleistung nur alzuofte den Gebrauch mit sich, daß man das Recht

wieder verkaufte, um sich daran in Ansehung dessen, was die Bedienung gekostet hatte, wieder zu erholen und schadloß zu halten.

Diese Unordnung, welche die Bestechung ehedem bey den Urtelssprůchen verursachte, und welche der angewandten spitzfündigen, zum Deckmantel der Bosheit und Ungerechtigkeit ausgedachten Griffe ohnerachtet, dennoch allemal ruchtbar wurde; diese Unordnung findet bey unsern Richterstůhlen anjetzo nicht mehr statt. Die Bedienungen sind freye Brăute geworden, und allein das Verdienst kan Anspruch darauf machen. Die Richter werden nicht mehr von den Klăgern bezahlet, sondern von dem Oberherrn, welcher sie besoldet und unterhält. Seine Aufsicht erleuchtet sie; seine Weisheit belohnet oder bestrafet sie; und sein Ansehen weiß ihrer Macht Grånzen zu setzen, damit sie solche nicht mißbrauchen. Ihre Anzahl ist bey jedem Gerichte eingeschrånkt, indem unser Fürst wohl erkandt hat, daß die Vielheit der Richter nur zu zerteilten und zerrütteten Meinungen, oder zur Verzögerung der Streitsachen Anlaß giebet, diese Verzögerung aber sowol denenjenigen, die das Recht haben sie zu behaupten, als denen

die

die gar kein Recht haben, solche fortzusetzen, fast allemal nachteilig ist.

Es war nicht anders möglich, fuhr der Brachman fort, daß, da in allen Teilen unserer Regierungsform gute Ordnung eingeführet war, daß solche nicht auch in allen und jeden Stücken, die die Güter und das Glück unserer Völker angehen, gleichfalls hätte eingeführet werden sollen.

Ihr wisset gar wol, sagte er ferner, daß die allgemeine Verwaltung eines Staats auf vier Hauptstücken wesentlich beruhet. Diese sind der Krieg, das Finanzwesen, die Justitz und die Policey. Gewisser massen sind selbige denen vier Elementen gleich, die in der Natur sich befinden. Und gleichwie diese durch ihre Einstimmigkeit die Natur unterhalten, so bestehet auch ein Reich bey jenen wolgeordneten vier Hauptstücken, und bey dem genauen Verhältniß eines gegen das andere, dergestalt, daß sie ihm so Nachdruk und Stärke, als Glanz und Majestät mitteilen.

Da wir hievon versichert sind, so haben wir in jeder Provinz unsers Landes eine Art von Regierung angelegt, die aus vier Personen bestehet, so aus der Provinz selbst her, und die so klug als

tugendhaft sind, auch mit der Geschiklichkeit einen Trieb zur Arbeit verknüpfen, überdem aber, ausser allen diesen Eigenschaften, eine zärtliche Liebe gegen das Vaterland besitzen. Diese vier Personen machen ein Gericht aus, bey welchem ein gewisser Aufseher den Vorsitz hat; ein Mann, auf den man sich verlassen kan, dessen Pflicht darin bestehet, daß er gute Ordnung hält, und dahin siehet, daß nichts, so dem Fürsten oder dem Staate zuwider, vorgehe.

Ein jeder von diesen Räthen, denn so nennet man sie, hat seinen angewiesenen Umfang besonders. Der eine sorget für das Kriegswesen der Provinz; der andere hat die Aufsicht über die Finanzen; der dritte wachet über die Verwaltung der Justiz; und der lezte muß von allem, was die Policey angehet, genau unterrichtet seyn.

Ihre Arbeit, so wie sie an sich zwar schon nützlich ist, wird dadurch noch vollkommener, daß sie einem gemeinen Mittelpuncte zusammen trift, der sie allerseits auf das allgemeine Beste des ganzem Reichs lenket. Daher kömmt es, daß diese Räthe wiederum von vier Ministers abhangen, die beständig um die Person des Königs sind, und

deren jedweder die allgemeine Oberaufsicht über eines von den vorhin erwehnten vier Departements hat. Diese Ministers machen das höchste Obergericht des Landesherren aus.

An diese senden die Räthe aus allen Provinzen ihre Schriften und Berichte ein, worin alles, was unter ihrer Aufsicht vorgehet, verzeichnet ist; und über diese Berichte, woraus die Ministers Auszüge machen, die sie nebst ihrem Gutachten dem Fürsten vorlegen, entscheidet hernach das Obergericht, und lässet sofort die nötigen Verordnungen ausfertigen. Auf solche Weise kan der König alle Tage, ohne die geringste Verwirrung, den wahren Zustand seines Reichs übersehen, denen Mißbräuchen, welche sich einschleichen, ohnverzüglich abhelfen, ja was noch glüklicher ist, so wird dadurch die Unordnung vermieden, welche sonst die Vielheit der Sachen nach sich ziehet, wenn man sie durch Trägheit erst anhäufen lässet.

Uber eine so wunderschöne Ordnung, wovon ich mir niemals einen Begrif gemacht hätte, war ich ganz erstaunt; ich brach demnach endlich das Stillschweigen, und fragte den Brachman, wie es denn seinem Landesherrn möglich gewesen wäre,

dergleichen Endwurf zu machen, und sonderlich die Verfassung seiner Finanzen so zu Stande zubringen? Ich zweifelte in der Taht nicht, daß er nicht verschiedene Hinderniß von Seiten einer so grossen Menge seiner Untertanen werde gefunden haben, welche, wie sonst überhaupt, also sonderlich darin sehr eigennützig wären, daß sie ihr Glük vielmehr auf Kosten des Fürsten, dem sie zu dienen die Ehre haben, machen wolten.

Ein König, antwortete er, der seinen Untertanen wohl will, hat weiter nichts zu thun, als nur recht eifrig zu wollen, so wird er alles befundenen Widerstandes ohneradhtet, ihnen diese Wohlfahrt zu wege bringen. Was seine Ministers betrift, so hat er desfalls von einem Geitz oder Ehrsucht, den ihr bey den Personen dieses Staats zu finden meinet, gar nichts zu befürchten.

Unter den ausnehmenden Gaben, die wir an unserm Herrn bewundern, ist sonderlich eine, die ich dem Fürsten am nothwendigsten zu seyn erachte, und die vielleicht allen übrigen die Waage halten kan; es ist solches die Kentniß und Unterscheidung der Gemüter. Unser Herr kennet die Leute, und betrüget sich nie in der unter ihnen angestell-

gestellten Wahl. Er gleichet hierin einem geschikten Künstler, der mehr durch seinen offenen Kopf als durch Erfahrung, diejenigen Werkzeuge, welche zu seiner Kunst am geschiktesten sind, vollkommen zu unterscheiden weiß. Die Ministers, welche dermalen sein Vertrauen teilen, verdienen solches durch ihre Tugenden; und sie würden sich dessen nicht erfreuen können, wenn noch Würdigere in dem Reiche aufzufinden gewesen wären. Ohnabläßig hat die Einigkeit unter ihnen regieret, weil ihnen allen die Wohlfart des Vaterlandes am Herzen lieget; und ihre allzeit emsige, wiewol auch allzeit beschwerliche Arbeit, machet den Ruhm und die Glükseligkeit des Reichs aus, worin wir leben.

Ich will nichts weiter hinzu thun, sagte der Brachman, um euch zu beweisen, daß unsere Staatsverfassung über die eurige sehr erhaben ist, was die Klugheit und Unschuld der Grundregeln betrift, wodurch sie erreichet und bestättiget ist. Ihr habt gesehen, daß unsre Truppen nicht sowol darum unterhalten werden, um uns zu beschützen, als sonderlich nur um uns den Frieden zu erhalten. Ihr habt gesehen, wie wir diesen Frieden äusser-

lich durch Redlichkeit, Zufriedenheit und guten Glauben zu befestigen, innerlich aber denselben durch alle diejenigen Mittel, welche die genaueste Staatsklugheit darbieten kan, zu versichern suchen. Gebraucht es nun wol mehr ﹘ ﹘ ﹘ ﹘ ﹘

Nein, wahrhaftig nicht, fiel ich ihm mit einer Art von mißfälligen Beschämung in die Rede; ich erkenne in euren Grundsätzen ganz fürtrefliche Sachen; aber bey nahe solte ich sagen, daß unsre Politik von der eurigen nicht eben so sonderlich unterschieden sey.

Wenn das ist, versetzte der Brachman wieder, warum machet ihr denn nicht eben den Gebrauch davon, wie wir? Warum werbet ihr alsdenn nur Truppen, wenn ihr sie ins Feld stellen müsset; da ihr, an statt dem Feinde zuvor zu kommen, ihm Vorteile lasset; da ihr ihn durch eure Vorsicht hättet dahin bringen sollen, euch solche erst streitig zu machen; und welche hernach weit mehr Mühe kosten, ihm solche zu entreissen, als es euch anfänglich gekostet haben würde, um ihn abzuhalten und zurük zu schlagen.

Warum reisset ihr in Beytreibung eurer Steuren, so zu reden, den Baum mit samt den Wur-

Wurzeln aus, und bringet euch zu dem äussersten Elende der Völker, von welchem ihr doch hernach noch weitern Zuschub zu den Bedürfnissen des Staats zu ziehen verlanget?

Warum erschöpfet ihr sie in der Erwartung eines gerichtlichen Urtels, wo das Recht flehet, das ihr doch nicht anders als der Ungerechtigkeit zum besten erteilet, und daß die klagende Parteyen, da sie Ursach haben dieses zu fürchten, dennoch zulezt das Mittel ergreifen müssen, ihr Recht zu erkaufen?

Warum richtet und ändert sich eure Policey nach dem Range und Beschaffenheit der Untertanen; und warum verfolget sie die Tauben, da sie doch der Raben und Geyer schonet?

Und warum oder wozu sind endlich die dicken Schleyer, worin ihr eure Politik verhüllet? Ich habe euch die unsrige ganz klar und offenbar vor Augen gelegt; und ich würde vielleicht nur allzuviel Ursachen haben, über das Unglük eurer Völker zu seufzen, wenn ihr mir alle Triebfedern der Politik, denen man in euren Ländern folget, zeigen köntet?

Diese Triebfedern, die ihr so fürtreflich zu

seyn glaubet, haben keinesweges diejenige glükliche Verbindung unter sich, die durch eine Art von Ketten und Verwandschaft, welche wenig Leute kennen, alle verschiedenen Teile eines ganzen zu einem und eben demselben Hauptzwecke leitet. Diese Triebfedern sind bey euch fast niemals einerley; und dieses verräth eben ihre Schwäche und schlechten Nutzen am deutlichsten. Diejenigen aber, deren wir uns bey den verschiedenen Umständen der Regierung bedienen, bekommen ihre Kraft bloß von den wichtigen Beweggründen der Politik, die ich euch vorhin erkläret habe; als welche stets unveränderlich, auch nichts anders als gute Wirkungen hervorbringen können. Ihr habt zwar Gesetze und Regeln; aber man solte fast sagen, daß sie Alters halber verlöscht wären; Ihr macht euch alle Tage neue, auf ein blosses Geratewol, und je nachdem es eure besondern Absichten erfodern; nach den verschiedenen Vorfallenheiten ändert und wechselt ihr damit; die Gelegenheit belehret euch. Ihr versäumet die ersten Gründe, welche bald über den Haufen fallen, und begnüget euch, die Mauren, wenn sie keine Behältniß haben, auszuflicken. Ist es also wol zu verwun-

dern, daß die Bemühungen, die ihr anwendet um die Scharten eurer Regierungsform auszubessern, fast zu nichts anders dienen, als um nur den Zeitpunkt ihres gänzlichen Umstürzes vielmehr zu beschleunigen?

Bey diesen Worten nahm mich der Brachman bey der Hand, gleich als ob er mich nun niemals wieder zu sehen hofte; und beschloß mit diesen Worten: Lebet wol, wehrter Fremdling; die Tugend sey allezeit in eurem Herzen, und Redlichkeit auf euren Lippen.

Antwort

auf das Schreiben eines Freundes.

Fernere Nachricht des Herausgebers.

Ich habe von einem meiner guten Freunde, welchem ich vorstehendes kleine Werk zugesandt, ein Schreiben erhalten, das sehr weise Beobachtungen enthält und mir Gelegenheit gegeben hat, beygehende Antwort abzulassen. Ich bemühe mich in derselben, die in der Nachricht des reisen-

reisenden Europäers vorkommenden Gedanken und Begriffe in mehreres Licht zu setzen und zu zeigen, daß selbige so leicht in der Ausübung sind, als sie bey der Uberlegung und dem Nachdenken ersprieslich scheinen. Vieleicht ist es diensam, daß man mir ein Mittel verschafft, einige neue Anmerkungen beyzufügen, obwohl die in den Werke enthaltenen durch den Geschichtsmäßigen Vortrag selbst mir schon ziemlich auseinander gesetzt zu seyn scheinen.

Antwort.

auf das Schreiben eines Freundes.

Mein Herr.

Sie haben mich durch Mittheilung ihrer über das Gespräch eines Europäers mit einem Insulaner entworfenen Anmerkungen, besonders erfreuet. Ich ersehe aus dem Urtheil, so Sie über gedachtes Werk fällen, daß Sie selbiges nicht für gar nützlich halten, weil Sie glauben, daß der Entwurff des Verfassers schwerlich in

Ausü-

Ausübung zu bringen seyn möchte; Vielleicht betrachten Sie denselben nicht anders, als eine Beschäfftigung eines Weltweisen, oder als die Arbeit eines müßigen Kopfs; höchstens als einen von denen Staats Romanen, wovon Plato einen Abriß gegeben.

So viel mich angehet, bin ich nicht überall dieser Meinung; hinter der Decke einer fabelhaften Erzählung erblicke ich nützliche Wahrheiten, und werde getrieben, dasjenige, was ihnen, Mein Herr, ein Traum oder Einbildung zu seyn scheinet, in etwas wesentliches zu verwandeln. Und gewiß, wovon ist in diesem Werke die Frage? Worinn bestehet dessen Vorwurff? Man setzet sich vor, die wahren Gründe einer guten Regierung zu entwickeln. Ich will darinn gern mit Ihnen einig seyn, daß die Reise des Europäers und seine Unterredung mit den Insulaner nur eine Erdichtung ist. Aber unter dieser Erdichtung läßt der Verfasser einen Weisen reden welcher frey von allem Vorurtheil richtig denket und sich mit Aufrichtigkeit ausdrucket. Da derselbe keinen Führer hat, als das Licht der Vernunfft, so muß er freylich manchmal irre gehen; Man kan aber

seinen Begriffen aufhelffen, seinen besondern Beobachtungen neue beyfügen, dieselben durch tiefern Einsichten richtiger machen, seine System in einigen Stücken erweitern, in andern verbessern und auf diese Art Unterricht und Nutzen darin finden. Ich betrachte gleich anfangs die schöne Policey, welche unser Reisender überall beobachtet. Eine Policey, welche um so mehr Bewunderung verdienet, da dieselbe die Abwesenheit des Elendes und der Armuth zu wege bringet. Man trug Sorge, sagte er, bey allen Dörfern einen Flek Landes auszusetzen, welchen die Gemeine bestellen, und die Früchte jedes Jahres in ein Voraths-Haus liefern muste, welches man nur bey unfruchtbaren Jahres Zeiten zu eröffnen und dergestalt dem Mangel der Einwohner abzuhelffen pflegte. Ohne Zweiffel war eine solche Einrichtung so alt als das Dorf selbst; dann wenn die Ländereyen einmal unter die Einwohner vertheilet worden, würde es nicht möglich gefallen seyn, einen Theil desselben zum Gebrauch des gemeinen Wesens bey dürftigen Zeiten, ausfündig zu machen. Diese Hinderniß lieget bey uns im Wege. Eine jede Furche Landes hat ihren Eigenthümer,

und

und kein Landmann würde einwilligen, (wann es schon zum allgemeinen Besten dienete,) daß von seinem Eigenthum, welches gemeiniglich kaum hinreichet, die Seinigen zu unterhalten etwas abgekürzet wurde. Nur die Herren der Güter konten zu diesem Behuff einen geringen Theil ihrer Aecker der Gemeine abtreten; aber wer sollte dieselben dazu anhalten? (zwingen) und halten bey unsern Zeiten, da der Pracht auf das höchste gestiegen, die reichsten Herren sich nicht für arm, so bemittelt sie auch sind?

Ein Mittel konte meiner Einbildung nach, uns so glüklich machen, als die Einwohner von Dümocala; Man müste alle diejenigen, welche in einem Bezirk Ländereyen besitzen, dazu anhalten, daß sie jährlich den hundertsten Teil ihrer Ernte an ein öffentliches Vorrathshaus lieferten, und dadurch der dringenden Noth eben dieses Bezirks zu Hülfe kommen. Eine so mäßige Abgabe würde niemanden beschwerlich fallen, und doch wegen Vielheit der Beytragenden sehr beträchtlich seyn. Der Aermste könte sich dieses Beytrags nicht entbrechen, weil er selbigen im Nothfall wieder zu finden wüste, und vielleicht mit mehrer Gewißheit, als

als wann er diesen Theil zu seinem Gebrauch behalten hätte. Er dürfte auch nicht auf diesen hundertsten Theil allein Rechnung machen, sondern auch auf den Beytrag derer Ubrigen Einwohner, ja er würde das in guten Jahren ohne Beschwerde von ihm gelieferte Getraide mit Zinsen wieder erhalten, wann die Erndte ausfiele; da hingegen bey guten Jahren der gemeine Vorrath dadurch vermehret werden müßte.

Was ich hier anführe, ist so leicht zu bewerkstelligen, daß ich nicht begreifen kan, warum nicht eine jede Gemeine solches zur Wirklichkeit zu bringen sich bemühet. Und in der That wie verfährt man? Kommt ein fruchtbares Jahr, so mißbrauchet man solches gewisser massen, man suchet die eingeerndten Früchte, so bald als möglich, und überall, wo selbige im höchsten Preise sind, loßzuschlagen; ja oftmals werden die Häupter der Gemeinen selbst zu Aufkäuffer dieser kostbaren Waare, und die Boden finden sie leer, wenn das Land die Einflüsse übler Witterung zu empfinden anfängt.

Alsdenn breitet sich die Hungersnoth selbst an Oertern aus, wo man selbiger hätte zuvor kommen

men können, der der hohe Preiß des Getraides macheten, daß alle übrigen Sachen gleichfals steigen; das Volk leidet, ein ganzes Reich seufzet, und wie viel kostet es nicht, einen Theil dessen was aus einer Provinz gegangen, wieder einzuführen.

Oftmal verkauffet uns ein Auswärtiger unsere eignen Früchte doppelt so theuer, als er selbige eingekauffet; dis war auch nur die Absicht bey seiner Bemühung; er gewinnet so wol bey unserem Uberfluß als bey unserem Mangel; Er bekommt unser Getraide um einen mäßigen Preis, und gewinnet bey dem was er uns davor wieder zukommen lässet, nicht nur so viel als er zu seinem Gebrauch nötig hat, sondern er bereichert sich noch auf unsere Kosten mit demjenigen, dessen er entbehren kan. Indessen verlange ich nicht, daß einem Eigenthümer verboten seyn solle, sein Getraide auf eine dürftigere Zeit zu behalten; aber durch was für Gründe wird man gemeiniglich dazu bewogen? Man weiß es nur allzu wol. Die Reichen scharren dasselbe um einen geringen Preiß zusammen, und entschlagen sich dessen nicht anders, als zur Zeit des höchsten Mangels, nicht um den

gemeinen Mann dadurch aufzuhelfen, sondern sich seines Elendes zu bedienen, und auf dessen Kosten Reichthum zu erwerben.

Vor diese bekandte und allzu offtmalige Ubel sehe ich nur ein einiges Hülfsmittel. Das waren die nach meinen obigen Vorschlag in verschiedenen Gegenden einzurichtenden Vorrahtshäuser.

Auf solche Art, wurden der Verschiedenheit der Witterung ohngeachtet die Jahre so zu reden, einander gleich seyn, und die Preise des Getraydes nicht verändert werden.

Wir folgen unserm Reisenden bis in die Hauptstadt. Was bey der Ankunft am meisten seine Bewunderung an sich zog, waren zwey öffentliche Gebäude, wovon das eine zum Unterricht der Jugend, das andere zur Versorgung derer Untertanen des Reichs welche Alters halber dem Staate zu dienen unfähig worden, gewidmet war. Nichts kan weiser seyn als dergleichen Anstalten. Ein jeder Bürger ist schuldig, zum Besten des Vaterlandes das Seinige beyzutragen; Er ist zum Dienst desselben geschaffen; und die Wolfahrt des Vaterlandes will, daß jener dazu fähig gemacht werde, wie die Billigkeit, mit sich bringet, daß

vor

vor den Unterhalt dererjenigen welche in dem Dienst des Vaterlandes ihre Kräffte zugesetzet, gesorget werde. Die Aufmerksamkeit welche man vor dergleichen Leute bezeiget, dienet denen übrigen zur Verbindung, ihre Dienste niemals zu versagen. In dieser Absicht sind unsere grossen Schul-Lehrhäuser und Hospitäler errichtet; Allein es findet sich dieser Unterscheid zwischen dem, was wir leisten und dem was in Dümocala vorausgesetzt wird; daß die Jugend in unserm Schulen nicht sonderlich geschikt wird, und die mehresten unsrer Hospitäler nur wenig Armen aufzunehmen im Stande sind. Wir ziehen nicht in Erwegung, daß alle Geschlechter des Reichs nur eine Baumschule junger Sprößlinge ausmachen wovon keiner gute Früchte bringen kan, wenn er nicht in einem seiner Art gemäßen Lande verpflanzet, und auch hier auf die Weise wie es sein Trieb erfordert, beartet wird. Wir schicken unsere Kinder ohne Unterscheid in Schulen woselbst man ihnen weiter nichts als den gemeinen Unterricht giebt. Anstatt ihre Neigungen zu erforschen zwingen wir selbige; und um Einsichten welche sie niemals erlangen werden, ersticken wir die Gaben, so die

Natur in ihnen geleget und welche sie ohne Mühe zur Vollkommenheit bringen könten.

Daher kommen so viel schlechte Glieder des Staats, welche mehrenteils die Lehrhäuser verlassen, ohne etwas gelernet zu haben, und an ihre natürlichen Gaben welche sie unter guter Anwendung würde unterschieden haben, nicht einmal gedenken, sondern nur zur Vermehrung der Einwohner dienen, dem Vaterlande aber wegen ihrer Unbrauchbarkeit zur Last sind oder dasselbe durch ihre Ausschweiffungen entehren.

Es wäre zu wünschen, daß in jeder Provinz des Reichs nur ein einziges Lehrhaus verhanden seyn mögte; in welchem geschickte und erfahrne Meister in allen Künsten und Wissenschaften von dem Staat besoldet und zum Unterricht der Jugend verpflichtet werden müßten. Die erste Sorge dieser Männer wäre diese, daß sie die Neigung und Fähigkeit eines jeden, den man ihnen vorstellete, erforschten, und zu dergleichen Untersuchung einige Zeit anwendeten, während solcher Art von Probejahren wurde man die Gaben eines jeden Lehrlings durchbrechen sehen. Wenn diese einmal bekandt wären, müßte man sich befleißigen, selbige

ge zu guter Anwendung zu leiten und man würde niemals Gefahr lauffen, jemand, (daß ich so rede) wieder die Natur zu gebrauchen; Der Fortgang in den Wissenschafften und Künsten müßte auf solche Art geschwinder, und der Nutzen des gemeinen Wesens desto grösser seyn; die Lehrmeister würden nicht durch so viel unnötige Arbeit beschweret, und die verschiedenen Bedienungen des Staats besser besetzet werden; ja es würde dem jetzigen Zeitlauff zuwieder, ehe an Aemtern vor geschikte Leute fehlten, als an diesen für die Aemter ein Mangel seyn. Diejenigen, welche zuerst in einem mittelmäßigen Posten sich hervor gethan könten nicht Gefahr lauffen, ihren guten Ruff in einem höhern zu verliehren; Die natürlichen guten Eigenschafften würden sich mehr und mehr zeigen, wann solche Leute nach und nach zuschiklichen Aemtern befördert werden solten, und gleichwie die wahren Verdienste sich selbst unbekant bleiben, und der Besitz derselben machet, daß man ihrer selbst nicht gewahr wird; also würden auch dergleichen wahre Verdienste bey diesen glüklichen Bürgern nicht mit derjenigen stolzen und wiedrigen Härtigkeit gepaaret seyn, welche denen so sol-

cher in Aemtern stehenden Männer Schutzes und Hülfe benötiget sind, zu größter Marter gereichet. Ich wünschte insonderheit, daß man durch allzu großem Fleiß und Bemühung in Wissenschafften und Künsten, nicht die nützlichste und nötigste aller Wissenschafften ja die Hauptwissenschaft, aus der Acht liesse; ich meine den Ackerbau. Es geschiehet nur allzuofft, daß ein junger Landmann aus Verachtung der seiner Herkunfft gemäßen Arbeit, sich durch das Studiren eine angenehmere Lebensart zu verschaffen suchet, und freventlich den geistlichen Stand erwählet, entweder nach dem Beyspiel seines Dorfpfarrers, den ein gleiches Verlangen, einer mit vieler Arbeit verknüpften Armuth entzogen, oder auf begehren seiner Verwandten, welche dadurch ein Mittel wieder ihre Armuth zufinden glauben und sich vielleicht einbilden, auf solche Art einen Vorzug für Leuten ihres gleichen zu erlangen.

Dergleichen Berufe sind der Wolfahrt des Staats ganz zuwieder; und diejenigen, so die Aufsicht über Kreise und Kirchspiele haben, solten solches nicht zugeben.

Es giebt heut zu Tage, sonderlich in den

Klöstern,

Klöstern, mehr als zuviel Leute, die zu Handwerken tüchtig wären, gleichwol aber ohne Gaben und Beruf bei der Erndte des Evangelii gebraucht seyn wollen; Auf unsern Feldern, da haben wir Arbeiter nötig. In den mehresten Dörfern will ihre Anzahl zu dem Umfange derer dazu gehörigen Ländereyen, um solche urbar und recht arthaft zu machen, noch nicht hinreichen. Elend und Krankheiten bringen alljärlich so viel Verderben und Zerrüttung in den Feldern zu wege, daß man billig alle Vorsicht und Masregeln brauchen solte, um diejenigen, welche die Vorsicht in einem Lande hat gebohren werden lassen, darin zu behalten. Nicht die Art von Leuten, die von selbst hinlaufen, um sich dem Dienst der Altäre zu widmen; auch nicht, (wie ich nur beiläufig anfüre,) der Haufe solcher Soldaten, die das Elend und der Frevel aus ihren Strohhütten jagt; nicht diese können zu der Wolfahrt des Staats etwas beitragen. Bloß durch die Hände fleißiger Arbeiter muß solche erwachsen; solcher Leute, die dem Ansehen nach so geringe, in der That aber desto ehrwürdiger sind; diesen ist die Sorge für unsre Länder anvertrauet, da sie um

einen Lohn, der ihnen kaum das Leben erhält, alle andre Unterthanen des Reichs beym Leben erhalten. Es müsse demnach der Eingang zu unsern Lehrsälen allen denenjenigen billig verschlossen seyn, die nur aus Weichlichkeit und Neugier ihre Zuflucht dahin nehmen wollen, die aber nach dem Maasse ihrer Gaben und unsrer Bedürfnisse zu ganz andern Verrichtungen bestimmet sind. Dahingegen laßt uns den Ackerbau, als das wahre Hauptwerk des Handels und Wandels, als die erste Quelle der Macht und des Reichthums einer Nation, gehörig treiben. Ich will inzwischen keines weges den jetzo vorgetragenen Grundsaz zu weit ausdehnen; die Kirche braucht freilich auch ihre Männer, und der Staat seine Soldaten: Aber ist doch gleichfalls eben so sehr daran gelegen, daß man die Entvölkerung des Landes verhindere, und alle diejenigen in den Dorfschaften zurük zu halten suche, die nur darum selbige verlassen wollen, damit sie sich von den Beschwerlichkeiten des Standes worin sie der Himmel hat gebohren werden lassen, loß machen mögen.

Was der Verfasser hier von dem Kirchenstande beybringet, gemahnet mir eben so wie dasjenige,

jenige, was er vorhin von der Religion gesagt hat. Nichts kan vernünftiger seyn, als die Meinungen und Ausdrücke, die er über die Verehrung der Gottheit und über das einfache Wesen der Seele dem Brachman in den Mund legt. Aus den Wunderwerken der Natur, und aus der in der Welt herrschenden Uebereinstimmung, erkennet dieser Philosoph das Daseyn eines ersten vollkommensten Wesens und dessen allerweiseste Vorsehung; woraus er sodann folgert, wie nothwendig es sey, sich ihm zu unterwerfen, und wie sehr wir dadurch verbunden seyn, ihn aufs Höchste zu ehren. Er erweget hiernächst, daß ein gewisses denkendes und verständiges Wesen in uns wohne, welches viele Vorzüge für unsern Körpern voraus habe, deren Bewegungen leite, und solche Verrichtungen äussere, die denenjenigen, so den Körpern eigen sind, gar nicht gleich kommen; er ziehet endlich aus der Empfindung womit wir belebet sind, gründliche Beweise von dem geistigen Wesen der Seele. In der That, auch so gar des Nachts, wenn unsre Sinnen in stiller Ruhe durch den Schlaf gefesselt sind, denket doch unsre Seele beständig fort, sie verfällt plözlich von einem

Bilde

Bilde auf das andere, sie schwinget sich mit ihren Gedanken von der Erde bis in die Himmel hinan. Sind wir erwacht, so kehret sie in sich selbst zurük, sie betrachtet ihre eigenen Vorstellungen, sie vergleichet und überleget, sie entschliesset und bestimmet sich. Nun bringe man mir eine Materie, sie sey so fein als sie immer wolle; man zerstücke, zerteile, vervielfältige, ordne, erhitze und läutere solche so viel als man immer wolle; man gebe ihr eine solche Form, Gestalt, Hitze, Bewegung und Farbe, als man wolle; man wird doch niemals einen Gedanken, einen Zweifel, eine Uberlegung, einen Endschluß, eine Betrachtung daraus machen können. Unsere Seele ist also ein Wesen, das von der Natur der Materie weit unterschieden, und über die Materie selbst weit erhaben ist; und folglich kan sie, ohne Zuthun der Materie, daseyn, handeln und würken.

Dies ist der ganze Grund der Dümocalischen Religion. Sie beten den Schöpfer an, sie verehren seine Macht, fürchten seine Gerechtigkeit, und sind überzeugt, daß in einem noch künftigen andern Leben die Undankbarkeit, Lügen, Lästerung,

Unge-

Ungerechtigkeit, Meyneid und dergleichen werden bestrafet; die Mäßigkeit hingegen, das Wolthun, die Billigkeit, Redlichkeit, Gastfreyheit 2c. werden belohnet werden.

Eben daher erwächset bei ihnen die Liebe zur Ordnung; die Liebe zur Ordnung flösset den Gehorsam gegen die Gesetze ein; der Gehorsam gegen die Gesetze leget gewisse Pflichten auf; die Erfüllung der Pflichten machet den verzüglichsten Wehrt guter Bürger aus; und von dem Wehrt guter Bürger hanget die Glükseeligkeit des Staats ab. Solchergestalt predigen die Brachmanen zu Dümocala: sie lehren und empfehlen insonderheit, daß man sich dem Ansehen des Fürsten unterwerfen müsse; der Fürst und seine Ministers verehren und beschützen dagegen die Gerichtsbarkeit der Brachmanen, diese gemeinschaftligen Bande vereinbaren den gegenseitigen Nutzen beider Mächte auf eine unzertrenliche Art, und beståttigen die Ruhe der Nation.

Aus diesen gesamten Gründen haben die Dümocalier sichere Folgen hergeleitet, wovon sie sich nie trennen, und die unter ihnen zu Grundregeln einer weisen, ja einer solchen Regierung geworden

sind,

sind, welche nur die Vernunft zur Führerin hat, und blos in dieser die nötigen Mittel wider alle Beeinträchtigungen des Irtums und verderblicher Laster finden kan. Wie glüklich würden sie seyn, wenn sie durch die übernatürlichen Stralen der Offenbarung erleuchtet wären, und, gleich wie wir eine blos göttliche Religion hätten, um ihre Sitten zu reinigen, ihre Handlungen zu heiligen und ihre Politik vollkommen zu machen! Es wäre zu wünschen gewesen, daß unser Reisender auf seiner Seite den Brachmanen gleichfals unterwiesen hätte; allein da das Lehramt, wie er selbst sagt, gar seine Sache nicht war, und er sich nicht schmeicheln konte, daß der Brachman so viel Vertrauen zu ihn haben würde, um sich von ihm überreden zu lassen; überdem auch sein Aufenthalt in diesen entferneten Gegenden nur wenig Tage wärete; so hielt er weislich dafür, daß es genug, und besser sey, unsern HErrn GOtt innerlich zu bitten, daß er durch seine Gnade dasjenige würken mögte, was jener durch seine Reden zu wege zu bringen sich nicht getraute.

Eine von den wunderlichsten Sachen, die mich bey der Denkungsart des Brachmanen sonderlich

derlich befremdet, ist seine Widersinnigkeit gegen allen Handel und Wandel mit den Auswärtigen. Es gefällt ihm, die Völker seines vesten Landes in den Sitten und Gebräuchen anderer Nationen ganz unwissend zu sehen: und eben dieser Unwissenheit schreibt er die Ruhe zu, die sie geniessen.

Was der Brachman in diesem Fall dachte, eben das dachten vordem unsere Väter. Die Liebe zum Gewin hat uns über unendliche Meere gefüret, welche sie weder kanten, noch zu kennen wünschten; und wie betrübt sind nicht diese gefärliche Reisen für ganz Europa geworden! Hat nicht das Gold und Silber, welches man von da herüber gebracht, uns gewisser massen ärmer gemacht? Haben nicht mit unsern Reichtümern auch unsere Bedürfnisse zugenommen? Und welche Reichtümer mögen aniezt wol für alle unsere Bedürfnisse hinlänglich seyn?

Mancher unserer Vorfaren, der mit den Einkünften seiner Ländereyen zufrieden war, lebte in einem ansehnlichem Uberflusse, welcher gegenwärtig von den Söhnen seiner Aufwärter verdunkelt wird, und bey diesen eben das gelten würde, was sie ehemals in Absicht auf ihn vorstelleten;

ten; und mancher von diesen neuen Glükseeligen, welcher reicher, aber auch unglüklicher ist, als seine Väter, hat in der That mehr Mühe, das Leben bey seinem überflüßigen Vermögen hindurch zubringen, als seine Våter hatten, um bey ihrer Mittelmåßigkeit zu bestehen.

Unsere Vorfaren fanden in demjenigen, was ihnen nur schlechtweg notwendig war, eine Art des Uberflüßigen; wir aber, die wir dieses Uberflüßige als schlechtweg notwendig halten, sind wir nicht in der That weniger reich, als sie waren? Auf solche Weise hat der Zuwachs der Güter eine Dürftigkeit in unseren Gegenden eingefüret; auf solche Weise haben die neuen Länder, die unser unerschrockener Geiz entdekt hat, sich an unsern ausgeübten Räubereyen durch den Schwulst, den ihre Schätze unter uns erzeuget haben, nachdrüklich gerächet. Und was haben nicht diese unnützen Schätze noch sonst für Ubel mit sich gebracht?

Was für ein Unterscheid ist zwischen dem langen Leben unserer Våter und der kurzen Dauer des unsrigen? Zwischen der Stärke ihres durch die Nüchternheit ausgehärteten Temperaments,

und

und der Schwäche unserer durch Unmäßigkeit und Weichlichkeit erschöpften Körper?

Was für ein Unterscheid ist zwischen unsern Sitten und den ihrigen? Es ist zwar wahr, daß die Menschen von je her eben die Leidenschaften, eben die Neigungen und die ähnlichsten oder fast eben solche Meinungen gehabt haben, wie wir; allein unsere Vorfaren, die nicht so lebhaft, nicht so leichtsinnig, nicht so gaukelhaft und nicht so begierig nach Veränderungen und Neuigkeiten; dagegen mäßiger und einfältiger waren, sannen nicht, wie wir, auf bloße Vergnügungen erröteten noch für ihre Schwachheiten, und errichteten ihren Ausschweiffungen keine Siegeszeichen; sie verehreten die Rechte der Natur, die Regeln der Wolanständigkeit und die Gesetze der Ehre; sie unterwarfen die Grundsätze der Religion nicht, wie wir, den blendenden Stralen einer durch die Wollust verderbten Vernunft; sie hielten keinen ausverschämten Pyrronismus, für Verstand, die Annehmlichkeiten der Mode und des Eigensins für Verdienst, und eine geborgte Artigkeit für die einzige Pflicht der Geselschaft.

Hier stelle ich mir das Betragen der Dü-

moca-

mocalier vor, welches der Auffürung der Böotier gleichet. Als wohin die zu Athen am lezten ausgeübte und durch die Lycurge und Solons vorgetragene Tugenden geflüchtet waren. Die Unwissenheit und Rauhigkeit der Böotier verwarete sie gegen die Seuche welche sich über Attica ausgebreitet hatte; und einer gleichen Umwissenheit, oder damit gemeiniglich verknüpften glüklichen Einfalt, mus man billig die moralischen Tugenden der Dümocalier zuschreiben.

Der Verfasser sezt hinzu, daß die äusserste Schwierigkeit in ihre Insel zugelangen, sie für der Verschlimmerung ihrer Sitten bewahret hätte. Er giebt zu erkennen, daß, da sie selbst nicht könten über die Meere kommen, die ihnen zur Vormauer dienten, es ihnen daher nicht möglich wäre, die mänliche und lebhafte Bildung ihres Characters gegen die nichtswürdige Zärtlichkeit des Geistes, oder gegen die falsche und gekünstelte Höflichkeit zu vertauschen, welche bey andern Nationen die Gesinnungen mehr beunruhiget als besänftiget, und sie mehr weichlich als menschlich macht.

Es ist in der That richtig genug, daß die

Völker sich durch den gemeinschaftlichen Handel und Wandel einander aufreiben und verderben; wir können davon aus der würklichen Verbindung, in der wir mit unsern Nachbarn stehen, am besten urteilen. Was haben wir aus denen Reichen, woher wir unsere frechen Moden zu holen gewonet sind, bisher anders herübergebracht, als dreiste Lehrsätze von der Religion, verwegene Zweifel über die Pflichten des Menschen, Meinungen die das Ansehen der Könige beleidigen, eine unanständige Verachtung des Wolstandes, eine unglükliche Gleichgültigkeit gegen das Vaterland, gegen die Geselschaft und gegen das Leben selbst; was anders endlich als eine Philosophie, die nur deshalb alles von den Triebfedern der Natur abhängend zu seyn glaubt weil sie solche nicht kennet, und welche nur deshalb sie zu kennen vorgiebt, um die Leidenschaften zu rechtfertigen, und ihnen ohne Unterschied alles zu ihrer Sättigung zuzulassen.

Dieses beweinenswürdige Unglük, welches von Tag zu Tage bey uns zunimmt, solte mich bey nahe zu dem Wunsche verleiten, daß unser Land gleichfals von Auswärtigen so unersteiglich

seyn mögte, wie man uns das Reich Dümocala hier abmalet; wenigstens wäre zu wünschen, daß unsere Herzen von eben so undurchdringlichen Vormauren umgeben seyn mögten, um den Eingang der Leidenschaften zu verschliessen, und uns gegen die traurige Pest böser Exempel sicher zu stellen; alsdenn würden wir den heftigen Schwarm von Irtümern und Lastern unter unsern Füßen zernichtet, und alle die unglüklichen Zauberkünste verbannet sehen, die nur darum empor gebracht zu seyn scheinen, damit sie sich in unsern Ländern vest setzen, daselbst eine feine und angenehme Gestalt annehmen, und endlich in ihr eigenes Vaterland mit noch mehrerer Bösartigkeit wieder zurük gehen als sie von da zu uns herüber gebracht hatten. Auf diese Weise dürften wir vielleicht die liebenswürdige Einfalt und natürliche Reinigkeit unserer alten Sitten wieder finden. Und da wir ohne einen Fuß über unsere Gränzen zu setzen, in der That bey uns alles finden, was uns hinreichend seyn kan: was haben wir denn nötig, anderwärts einen Uberflus zusuchen, der uns doch niemals hinlänglich ist?

Ich kenne inzwischen die Vorteile der Handlung

lung gar wol, und anstatt solche zu verbannen, wolte ich lieber auf alle Weise dazu ermuntern; aber ich wolte auch gern diesen brennenden Trieb zu den Reichtümern und diesen verwegenen Ehrgeiz, der solchen entflammet, in uns zu dämpfen und zu ermäßigen suchen. Wir trachten für allen Dingen, mehr als irgend ein ander Volk, nach Ehren, Würden und Vorzügen. Selten werden diese bey uns einem armen Bürger zu Teil, der nur blos Verdienste und Tugenden besitzet; der reiche Mann aber, der sich besser hervorthut, besser angeschrieben stehet, mehr Fähigkeit zu Behauptung des Rangs bezeiget, und näher um diejenigen, die dergleichen Ehrenstellen zu vergeben haben, sich befindet; diesem fehlet es fast niemals, solche zu erhalten.

So dürftig die Tugend auch ist, so kan sie doch in einem Frey-Staate leichtlich durchdringen. Da ein solches Regiment nur auf dem Grunde der Gleichheit beruhet, so kan jeder Bürger, auf gleiche Vorteile Anspruch machen, und das gemeinschaftliche Beste erfodert, daß sie derjenige erhalte, welcher dem Vaterlande die nüzlichsten Dienste leisten kan. So ist es aber in einer sol-

chen republicanischen Regierungs Form, wo sich die Tugend mitten unter dem Ueberflus siehet, nicht beschaffen; der Reiche wirft die Gleichheit durch seine Reichthümer um; ja solte ein solcher auch gleich die seltensten Gemüts-Gaben besizzen, so würde man doch befürchten, daß er sie nur zur Erweiterung seines grossen Vermögens anwenden könte wobei er doch ohnedem wegen der damit verknüpften Macht, und weil der Misbrauch davon so leicht ist, schon genug zu befaren hat.

In den Monarchien werden zwar gemeiniglich verdiente Männer auch nicht von dem Beherscher geachtet, wenn sie nicht mit Glüks Gütern angesehen sind. Allein so gros das Uebel eines Staates auch ist, worin man gewönlich nur durch Reichtümer zu Ehrenstellen gelangen kan; so mus man doch nichts desto weniger mit unserm Verfasser in dem Vorzuge, so er der monarchischen vor der republicanischen Regiments-Verfassung beylegt, übereinstimmen; hierin ins besondere scheinet er seine Sache aufmerksamer auszufüren, und diese ist keine andere, als uns die Mittel zur volkommenen Glükseeligkeit der Menschen zu zeigen.

So sehr auch Cicero vor die Freyheit des Staats strebte, und so vorzüglich er sich auch dieselbe vor allen andern römischen Bürgern seiner Zeit angelegen seyn ließ, sagt er dennoch, daß die Stärke eines Volks, daß sich selbst regieret, in der That zwar viel bereiter, aber auch viel blinder sey, weil es in seiner Hizze keine von den Gefaren kennet, denen es sich aussezt. Ein Befehlshaber dagegen sezt er hinzu auf welchen einzig und allein alle Ausfürungen ankommen, besorgt, was für Folgen daraus entstehen können. Weil er von seinem Unternehmen Rede und Antwort geben mus, so überwiegt er sie vorher mit dem Gewichte der Vernunft, er bedienet sich seiner Erfarung und der Rahtgebung anderer, und läst nichts auf ein Gerate wol ankommen, was er den Regeln der Klugheit unterwerfen kan.

Man könte dis dem ciceronianischen Gedanken noch beyfügen, daß das Volk fast jederzeit dasjenige mit der grösten Langsamkeit ausrichte, was es doch so geschwinde beschlossen hat, und daß ein einziger Anfürer, der nur befielet um gehorcht zu werden, allemal durch eine geschwinde Ausfürung diejenige Zeit wieder einbringt, die er

angewandt hat, ein nüzlich Vorhaben zu entwerfen.

Es hat mit den Monarchien die Bewandtniß wie mit denenjenigen Kunstwerken, bey welchen das schlechte Ansehen die Volkommenheit ausmachet. Mehrere Triebfedern und Bewegungen würden ihnen einen größern Plaz zu erfodern scheinen, und zu nichts dienen, als die Richtigkeit und die Kraft zu verringern.

Wir wollen den Vorteilen einer monarchischen Regierung die Freyheit, deren man darin geniesset noch an die Seite sezzen, welche auch unser Verfasser mit Recht höher achtet als diejenige, womit man sich in freyen Staaten so sehr schmeichelt. Und was ist denn diese in der That anders, als eine übertriebene Unabhänglichkeit, welche nach allen ihren Lüsten handeln zu können sich bestrebt, da ihr doch eben das Recht bey einem jedem Unterthan der Geselschaft, davon man ein Mitglied ist, im Wege stehet? Aber diese Macht, die einem jedem gleich zustehet, die ein jeder dem andern beneiden und ihn würklich damit zwingen kan, diese Macht, sage ich, ist in der That bey niemand, und verdient nicht so wol den Namen

der

der Freyheit als der Unterdrükkung und her Tyranney.

Die wahre Freyheit bestehet in einem Vermögen, zu thun was die Gesezze erlauben, und wobey man nicht kan gezwungen werden Handlungen vorzunehmen, die solche nicht erlauben. Dis ist die eigentliche Freyheit, die die Sicherheit der Bürger verursacht, und dieselben sich hindert einer gegen den andern etwas böses zu versehen; dis ist ohnfehlbar diejenige so man in den Monarchien schmekt; sie selbst erhält die Einrichtung davon bey Kräften, und wirkt die Ruhe des Prinzen welcher sie regieret.

Man hat gar nicht Ursach zu denken, daß es einen Unterschied zwischen der Freyheit eines Monarchen und seiner Volker gebe; es ist ihm ebenfals nicht erlaubt, alles zu wollen was er vermag; er ist, eben wie sie, verbunden, seinen Willen gewissen Gesezzen zu unterwerfen. In dieser Verfassung hat er nichts von seinen Unterthanen zu befürchten, und seine Unterthanen haben mehr Liebe als Furcht vor ihm; frey von aller Unruhe lebet er mitten unter ihnen in einer besondern Vertraulichkeit; alles Glük, so man im Reiche zu genies-

niessen hat, misset man ihm bey, und alle von ihm befohlne Straffen schreibt man auf die Rechnung der Gesezze. Da er überzeugt ist, daß dasjenige, so seine Macht anordnet, ihn bevestige, so denkt er niemals darauf, wie er sie ausdehnen wolle. Das Ansehen der Gesetze ist der Grund zu seinem eigenen; ihre Erfüllung verschaft ihm die Sicherheit, und darin findet er seinen Ruhm; einen Ruhm, der weit über einen solchen erhaben ist, welchen insgemein einige Prinzen durch die Waffen suchen, wenn sie unter dem geringsten Schein der Wolanständigkeit oder des Nutzens, und durch den einzigen Trieb ihre Gränzen zu erweitern, oder ihre Tapferkeit berühmt zu machen, nach nichts als nach dem Kriege trachten. Es ist an dem, diese Art des Ruhms kan ihre Macht, oder ihre Ehre vermehren; allein sie kostet der Menschlichkeit zu viel, weil sie deren Blut vergiesset. Sind Monarchen denn nur darum Vorgesetzte, Beschützer und Väter anderer Menschen um solche ihren Leidenschaften aufzuopfern? Und solten sie nicht seufzen, wenn sie dieselben selbst in den Angelegenheiten, wo es die Erhaltung des Reichs unumgänglich erfodert, dazu zwingen müssen?

In

In diesem Stük bewundere ich vornemlich das weise Verhalten der Dümocalier. Da diese nicht mit ihrer Macht ihre Gränzen erweitern könten, so begnügen sie sich, solche wider den Einfall ihrer Nachbarn, damit nur zu beschützen: ihre Kriegsheere sind nicht so wol bereit andere zu bekriegen, als nur vielmehr den Krieg abzuwenden. Unthätigkeit wird ihnen durch diesen betrügerischen Zustand würklich nützlicher als die entscheidensten Treffen, ja selbst die vortheilhaftesten Eroberungen seyn würden.

Der beständige Aufwand zur Erhaltung des Heeres in Friedenszeiten könte in diesem Staate etwa noch belästigend scheinen. Doch nein; wie glüklich und erwünscht ist vielmehr eine solche Zeit, in der ein weises Regiment sich von dem Schaden wieder zu erholen suchet, den die Ausgaben zur Aufrichtung und zum Unterhalt der Völker, die man auf den Beinen halten müste, verursachten! Denn ob man gleich zu Dümocala die Hälfte der Soldaten durch eine neue Einrichtung abgeschaft hat, so ziehet man doch der Armee von seiner gänzlichen Bezahlung nichts ab. Der Staat leidet darunter keinen Schaden, sondern befindet sich ge-

wisser massen besser dabey, weil die Hälfte dieser Besoldung in die Handlung gesteckt ist; diese bringt der Kriegescasse ihre Zinsen, und vermehret dadurch deren Anlage: sie kan den Handelsleuten Mittel an die Hand geben, die beträchlichsten Unternehmungen anzufangen; und im Fall ein unvermuteter Krieg entsteht, und da man alsofort, ohne Hindernis, dieses zur Zuflucht bereite Mittel seiner vorherigen Bestimmung wider widmet, so wird man überhoben das Land mit neuen Auflagen zu beschwehren.

Es ist wol wahr, und ich stimme damit überein, daß, wenn man nach aller Strenge davon reden will, Kriegsvölker eines Staats würden beurlaubt werden müssen, so bald die Unruhen aufhören, weswegen man sie zusammen gezogen hat; allein das Mißtrauen so Monarchen unter einander haben, zwinget sie, sich bewaffnet zu behalten. Wenn sie durch die Unkosten eines Krieges, den sie vor Ungeduld enden müsten, erschöpft sind, fahren sie doch noch fort sich vollends zu erschöpfen, weil sie befürchten, man könte ihnen einen andern Krieg erregen, und dabei geben sie denen Bemühungen, die sie ins Verderben stürzen, den Namen

des

des Friedens. Auf diese Art setzen sie sich selbst durch die Mittel, die sie anwenden, um nicht in einem Kriege zu unterliegen, davon sie weder die Zeit noch die Bewegungsgründe vorher sehen können, ausser Stand, jemals einen anzufangen oder einen zu gewinnen.

Was kommt denn bey der Verdoppelung der Unkosten, womit sie sich hätten verschonen können, heraus? Bey dem ersten Zeichen zum Kriege überhäufen sie ihre Unterthanen mit neuen Schatzungen, die fast beständig währen, wenn sie einmal angeordnet sind; und da diese Steuren zu schwer und zu langwierig aufzubringen sind, solche auch kaum zur Vorbereitung auf den ersten Feldzug hinreichen, worauf doch gemeiniglich der Fortgang von allen übrigen ankömt; so fügt es sich insgemein, daß die Monarchen ihre Güter verschulden und mit diesem Capital den Krieg führen müssen, ohnerachtet die Wiedererwerbung desselben nicht mehr möglich ist, auch nicht einmal in den nachfolgenden Friedenszeiten, weil diese abermals neue Unkosten erfodern, damit man nicht zu einer andern Zeit mit einem neuem Kriege überrascht werde.

Ich

Ich weiß gar wol, daß ein Staat durch die dermalige Abdankung des grösten Teils der Kriegesvölker sich von einer Menge erlittener Unkosten befreyet, und diese Ersparung scheinet vortheilhafter als das zu seyn, was man zu Dûmocala zum voraus setzt, wo sich nemlich das Heer, der neuen Einrichtung ohnerachtet, unveränderlich bezahlt macht; allein die bey uns gebräuchliche Abdankung der Kriegsvölker richtet sich allezeit nach Maßgebung dessen, was die benachbarten Staaten aus Beobachtung ihrer Vorteile vornehmen: und wenn es sich zuträgt, daß ein Staat, es sey aus welchen Ursachen es wolle, seine Völker entweder nicht abdankt, oder nicht genug davon abdankt, sind alsdann nicht auch die andern gezwungen ein gleiches zu thun, und wenn es auch zu ihrem grösten Schaden gereichen solte?

Was ich hier sage, geschiehet nur gar zu ofte, und so traurig ist heutiges Tages die Aussicht von Europa! Es mag nun als eine Würkung der Klugheit, oder der Furcht, oder einer leeren Pralerey anzusehen seyn; so ist gewiß, daß unsere Prinzen selbst in den ruhigsten Zeiten mehrerer Soldaten unterhalten als ihnen die Notdurfft, verstattet

und

und als ihre eigene Einkünffte damit ein Verhältnis haben. Ist es aber nötig eine so grosse Anzahl Soldaten in Friedenszeiten zu halten, und scheinet es ungerecht zu seyn, daß man wie zu Dümocala, die Unterthanen beständig die Unterhaltung so gar dererjenigen bezalen läst, welche man abgedankt hat, warum ziehen denn nicht auch unsere Fürsten solche Einkünfte in ihren Schaz, wodurch sie solche leichte finden könten, wenn sie nur ein klein wenig beßer haushalten wolten? Was würde ihnen eben drauf gehen, wenn sie nach dem Beispiel der Dümocalier järlich etwa eine solche Summe dazu widmeten, und diese in den Handel und Wandel stekten, durch welches Mittel sie (gleich einer Sprosse, die ihren Wachstum aus der Erde, der man sie anvertrauet hat, zieht) unvermerkt grösser, und sowol denenjenigen die sie angelegt, als auch denen, so für ihre Aufnahme gesorgt hätten, eben so nüzlich werden würde. Alsdann würde man bey jedem Entstandenem Kriege vermögend seyn ihn auszuhalten, und die Länder würden nicht mit neuen Auflagen beschweret werden, welche durch die Art ihrer Beytreibung noch lästiger werden, als sie kaum an sich selbst sind.

Der

Der Brachman hat auch Ursach, nicht viel von der Europäischen Staatsverfassung zu halten, und uns das Bild von einer solchen ganz anderst zu schildern, welche man bey einer algemeinen klugen Einrichtung eines Reiches beobachten muß. In der That ist es einer von den beträchtlichsten Grundsätzen der guten Staatskunst, daß man die Verhältnisse, die sich zwischen dem Landesherrn und den Unterthanen befinden, in dem ebensten Gleichgewicht zu erhalten sucht, und sich so verhält, daß die Unterthanen von der Gerechtigkeit und Notwendigkeit deßen was man ihnen auferlegt so überzeugt sind, als es die Landesherrn von dem Eifer und der Bereitwilligkeit der Unterthanen ihnen zu gehorchen, seyn müssen. Wenn diese Uebereinstimmung, welche in ihrer moralischen Ordnung eben so unveränderliche Gesetze hat, als sie es in natürlichen Dingen nur seyn können, solte umgeworfen werden; so würde sich die unumschränkte Regierung in wilkürliche Befehle, und der Gehorsam in eine Knechtschaft ausarten.

Man gründe eine wahre Staatskunst auf die allergenaueste Gleichheit, auf die volkommen-

ste Redlichkeit, auf eine Versicherung des Schuz-zes, dagegen man Dienste verspricht, und auf eine unveränderliche Verknüpfung des Landesherrn und der Unterthanen in Ansehung gegenseitiger Hülfe. Nicht nur die Schuldigkeit, sondern auch das besondere Beste einer jeden Parthey erfodert dis, und das gemeinschaftliche Glük hängt davon ab. Gewiß, um hier nur bey dem Könige von Dûmocala stehen zu bleiben; man stelle sich einen Monarchen vor, der seine Unterthanen liebt, der ihre Herzen kennet, der sich ihre Hochachtung erwirbt, der ihnen Güte, Gerechtigkeit und Zuflucht zeiget, der ihnen ein Vertrauen einflösset, und der ohne Beyhülfe so vieler begierigen Pachtleute rechtmäßige Steuren mit einer weisen Gleichheit heben läßet.

Um von seinen Nachbarn verehret zu werden, braucht er nichts als die Liebe die man zu ihm hat und die einzige Vorstellung, welche man sich durchgehends von seiner Redlichkeit macht; und hierin besteht in der That seine ganze Staatswissenschaft. Dieser Prinz kömt allein mit seiner Treu und Glauben weiter, geschwinder, leichter und sicherer zu stande, als mit dergleichen vorge-

wand-

wandten Geschiklichkeit, solchen verdekten Lüsten und künstlichen Umwegen, welche das Europäische Mißtrauen erfunden hat, und welche oft sich selbst unbrauchbar macht.

Wofern jemals die Gelder einer Renthey wol verwaltet sind, so ist es gewis durch eine solche Einrichtung geschehen, wie sie bey den Dümocaliern gebräuchlich ist. Der König dieser Insel scheinet mir der Sonne gleich zu seyn, die nur deshalb die Dünste aus der Erde ziehet um sie desto fruchtbarer zu machen wenn sie ihr solche wider zurükschikt. Würden nicht eben also die Reichthümer, so der Fürsten Einkünfte ausmachen, und welche aus den Händen ihrer Bürger freywillig und ohne Zwang zu ihnen gelanget sind, bald austroknen, wenn sie nicht eben so reichlich in die Hände eben dieser Unterthanen, die davon der Grund sind, wieder zurük fallen solten? Durch einen solchen Umlauf, der sich allezeit nach dem Besten der Völker und ihrer Regenten richten mus, bleibt die Staatsverfassung dauerhafter, ruhiger, und den Aufständen nicht so sehr ausgesetzt.

Ein Prinz, der eine solche Staatskunst besitzt,

sitzt, als ich hier abhandle, kan keine Unglüksfälle erfaren. Ein solcher kennet sie nicht, er braucht nicht zu Sorgen, wie er sie vermeide, er kommt ihnen zuvor, so wol durch einen vernünftigen Gebrauch seines Ansehens, durch die Verordnung die er in Hebung der Geld-Einkünfte macht, durch die Sorgfalt in der Anwendung derselben und durch eine genaue Kriegeszucht, so er bey seinem Heere beobachtet, als auch durch die unveränderlichen Vorschriften, die er in der Handhabung des Rechts und der Gerechtigkeit vestsezt: indem nun diese die Unterthanen bey Ehren, Gütern und Leben erhält, hält sie solche auch unter dem Joche der Gesetze, oder, welches einerley ist, unter dem Joch der Vernunft und der Religion, woraus nemlich aller Gesetze Ursprung herzuleiten ist.

Dis ist gewiß eine von den glüklichsten Würkungen der weisen Staatskunst zu Dümocala. Gerechtigkeit wiederfäret daselbst einem jedweden umsonst, und ohne den Verzug, der diejenigen an den Bettelstab bringet, so sich darüber beschwehren; ohne diejenigen Förmlichkeiten, so nur diejenigen alleine verstehen, welche von nichts anders,

als von der Kunst ihrer noch mehrere zu machen, Unterhalt finden können; und kurz, ohne solche Unkosten, solche Mühe, und so gar solche Gefahren, als sie bey uns nur gar zu gewöhnlich und als eine Ursach anzusehen sind, daß das warhafte Recht sich nur mit Zittern vor den obrigkeitlichen Personen zeigt, die es zu beschützen angeordnet sind, und daß dagegen öfters das Unrecht mit einer Art von Zutrauen sich darstelle, welches öfters eine Prophezeyung von dem daselbst zu erhaltenden Triumph ist. Es ist wahrhaftig eine Art des Verzuges in einer Regierung, wenn man der Justiz aufgetragen hat, die eingerissenen Unordnungen abzuschaffen, und wenn auch gleich die Unkosten, die sie verursacht, und das Ungemach, so sie begleitet, eine von den schwehresten Strafen eben dieser Unordnungen seyn solte, weshalb man sich angelegen seyn lässet, solche nicht weiter einreissen zu lassen. Es mag nun aus dem Hochmuth oder der Eyfersucht, dem Haß, oder der Rache herrühren, so ist gewiß, daß die Uneinigkeiten von Tage zu Tage in unsern Städten wachsen. Die Bürger leben in denselben ohne sich zu lieben, und solte einmal einer von ihnen seiner Neigung folgen dürfen, oder befreyete man ihn von den Gesetzen, die ihn im

Zaum halten, so würde man sehen, daß er ohne Unterschied alle Güter, alle Vorzüge, und alle Ehrenstellen, davon jetzt andere den Genuß haben, alsdann an sich allein raffen würde.

Man bemühet sich, die Handlungen, so man nicht wider die Gesetze begehen darf ohne gestraft zu werden, so einzukleiden, als ob sie auf Veranstaltung der Gesetze selbst unternommen würden. Dis ist der Grund, woher so viele Processe entstehen, welche man ohne Ursach anfängt, und welche man nur gar zu oft, ohne Recht zu haben, zu gewinnen denkt.

Wie kan man aber einem solchem Ubel abhelfen, welches gar zu gemein geworden, und das der Eintracht und dem Frieden so sehr widerstreitet? Die Obrigkeit kan das nicht bestrafen, was sie nicht verhindern kan; und also solte wenigstens ein jeder dem Mißbrauch, den er verdammet, zu steuren suchen.

Ich will demnach die in den Gerichten eingeführte Gewohnheiten nicht gänzlich vor unrichtig angeben, vermöge welcher man den Raht und Ausspruch der Rechtsgelehrten erkauft, und ihnen die Arbeit bezahlt. Meine Meinung ist nur, man solle die Bürger verhindern, daß sie keine solche

zweifelhafte Processe anfangen, davon ihnen öfters ein Sachwalter guten Erfolg verspricht, den er doch selbst nicht hoffet.

An statt dieser gedungenen Rahtgeber, die ich als eine Pest ansehe, und die um soviel grössere Verwüstungen anrichten, weil ihnen keine Obrigkeit Einhalt thut, solte der Staat auf seine Kosten eine gewisse Anzahl von geschikten und uneigennützigen Männern anordnen, die auf Befragen den Partheyen, ehe sie es zum Ausbruch kommen liessen, auf eine natürliche Art und ohne Entgeld die Ungerechtigkeit oder die Befugniß ihrer Anfoderungen vorstelleten, und welche so wol durch Furcht als Hoffnung, so sie ihnen zu machen hätten, sie nötigen könten, entweder von ihrem Vorhaben abzustehen, oder ihnen einen Muth einzusprechen, solches zu verfolgen.

Diese Art von Gerichten würde um so viel nützlicher seyn, weil sie verursachen würden, daß den mehresten Menschen die Leidenschaften, die sie entzweyet, fehl schlugen, und weil sie solche desto leichter zu Grunde richten könten, da diese noch in ihrer Geburt begriffenen Leidenschaften nicht Zeit haben würden zu dem Grade der Hitze zu gelangen, in welchem sie gemeiniglich auf dem ersten erlittenen Anstoß in Feuer gesetzt werden. Ich

Ich setze zum voraus, daß es frey stünde, die Rechtsverständigen, davon ich rede, um Raht zu fragen, oder seine Fragen sofort in die höchsten Gerichte zu bringen. Wo ist aber der Bürger, der nichts an eine Sache von Wichtigkeit wagen wolte, und welcher Nachrichten aus der Acht liesse, die aus einer aufgeheiterten und von allem Eigennuz entfernten Klugheit fliessen? Und wo ist auch der Bürger, der, wenn er sich von ehrwürdigen Männern verurteilet siehet, sich unterstehen solte, wieder zu einem gewöhnlichen Richter zu gehen (wie er es würklich befugt wäre) oder der es wagen wolte, mit grossen Unkosten den Schimpf und die Aergerniß zu erkaufen, daß er eine weise Benachrichtigung durch einen unwiderruflichen Ausspruch bekräftiget siehet.

Habe ich nun übrigens die Art der Rechtsverwaltung in Dümocala nur mit gewissen Begränzungen gebilligt, so ist dis doch nicht von der Policey dieser Insel geschehen.

Nach meinem Ermessen ist nichts vortreflicher und würdiger daß es in allen Arten von Reichen nachgeahmet werde, als, die besondern Unterregierungen in den Provinzen, die ihre Absicht unmittelbar auf die Ministers haben, die des Kö-

nigs geheimen Raht ausmachen. Es ist kein Mittel sicherer, daß die Ordnung im Regiment erhalten werde, daß Geschäfte eher zu Stande kommen und aus den müßigen Händen eines Schwarms von Bedienten entrissen werden, die durch ihre Bedienungen die Sachen nur noch verworrener machen.

Schließlich M. H. werden Sie mir Beyfall geben, daß in allem, was ich ihnen von den Vorstellungen des Brachmanen erwehnt habe, nichts lächerliches und erdichtetes enthalten sey; sondern daß man gegenteils in den Dümocalischen Einrichtungen einen wolgeordneten Plan wahrnehme; daß in diesem Plan die Grundsätze zu einer guten Staatsklugheit, und die Mittel, so deren Anwendung in allen verschiedenen Gattungen von Regierungsformen erleichtern, anzutreffen seyn; und daß endlich von solchen Grundsätzen und Mitteln die wahrhafte Grösse eines Prinzen herrüre, als welche jederzeit von der Wolfahrt seiner Unterthanen unzertrennlich ist.

(o)

Auszug
aus vorstehendem Werke;
aus dem Journal de Trevoux genommen.

Es befinden sich in gegenwärtigen Bande zwey Werke; einmal dasjenige, so auf dem Titulblate angekündiget wird; und dann noch ein anders, unter der Aufschrift: **Antwort auf das Schreiben eines Freundes.** Beyde sind aus einer Feder geflossen, haben einerley Endzwecke, und sind gleicher Lobeserhebungen würdig.

Das erste ist eine Art einer sinnreichen Fabel. Man stellt vor, es sey ein reisender Europäer an einer Insel der indianischen Meere gestrandet, und habe daselbst gesittete, leutselige, weise Einwohner angetroffen; mit einem Worte, solche Leute, wie man sie abzubilden pflegt, wenn man nur vorstellen wolle, was die Menschen billig seyn solten. Doch waren diese Insulaner nicht eben alle solche Muster der Tugend. Es gab in diesem grossen Lande auch gewisse Kraise, die mit Wil-

den bevölkert waren; und wiederum andere, bey denen die Laster eben so herrschten, wie in der alten Welt. Nur das einzige Königreich Dümocala, (denn hier war der Europäer angelandet,) unterschied sich durch eine so vorzüglich gute Verfaßung.

Die Unterredung mit einem gewissen Brachmanen, der nicht nur Wissenschaften besaß, sondern dem auch die Verwaltung der Gesetze, und zugleich priesterliche Verrichtungen oblagen, setzte den Reisenden gar bald in stand, sich von diesen guten Einrichtungen zu überzeugen. Dieser weise Mann erklärte zuerst den Entwurf seiner Religion: Er war nicht abgöttisch; er wuste, daß ein GOtt sey; er kandte die Natur der Seele; er hofte ein anderes Leben; und war von allen denen Sachen richtig überführet, welche die blosse Vernunft, die des Lichts der Offenbarung beraubet ist nur immer lehren kan. Er hatte von der christlichen Religion durch Hörsagen etwas vernommen; doch war solches zu wenig, um selbige recht zu erkennen; und der Europäer machte sich diese ihm dargebotene Gelegenheit eben nicht zu Nutze, um den

Brachmanen von der christlichen Religion und deren Beschaffenheit deutlichere Begriffe zu geben. Man giebt ihm eine Art von Verweiß hierüber, der aber allemal mit einigen Gründen begleitet ist, um seinen Fehler zu verkleinern. Dieser Reisende war gar nicht zu Religionsstreitigkeiten aufgelegt; er hatte wenig Zeit sich auf dieser Insel zu verweilen; daher glaubte er genug gethan zu haben, wenn er GOtt den HErrn innerlich bäte, daß er durch seine Gnadenwürkungen dasjenige ausrichten mögte, was er durch seine Reden sich nicht getrauete zu wege zu bringen.

Der Hauptvorwurf des Gesprächs war die Regierung der Völker, oder die Wissenschaft, denen Menschen Befehle zu erteilen; wobey der Verfasser eine gewisse Gabe blicken läßt, recht auserlesene Unterthanen darzustellen; als wozu die Erfahrung ihm vorzüglich geschikt und würdig gemacht, um durch deren Beispiel auch andere zu unterrichten. Man erinnere sich der Abhandlungen: Freye Stimme des Bürgers; der christliche Philosoph; Antwort auf den Genfer Bürger; als Werke, die der Vernunft und der

Gelahrtheit Ehre gemacht haben. Allein das gegenwärtige, so wir hier vor uns haben, enthält Gründe, die noch weit besser überdacht; und umstände, die weit schöner ausgeführt und ungleich wichtiger sind. Man wird es aus denen Beispielen, die wir jezt anfüren wollen, sogleich wahrnehmen.

Um eines Worts willen, das der Reisende zur Rechtfertigung der europäischen Politik gesagt hatte, geräht der Brachman bey nahe in Eifer. **Die Politik, versezt er lebhaft, ist eure grosse Hauptwissenschaft, die einzige Triebfeder eurer Handlungen &c. (S. 39. 40.)**

Der Europäer konte leichtlich schliessen, daß sein Brachman gar kein Politicus seyn müsse; und die ganze Folge dieser Rede giebt dessen Gesinnungen des Wiederstandes, oder gar Ekels, in Absicht desjenigen, was wir hier zu Lande für den Hauptgrund der Regierung halten, genugsam zu erkennen. Da dieser Insulaner blos durch seine Vernunft geführet ist, so greift er unsere Politik auf dreyerley Seiten an; theils bey dem Begriffe, den man sich davon gemacht hat; theils bey

den

den Kunstgriffen, welche sie fürschreibet; theils bey den Würkungen, die sie hervor bringet. Um Leute zu regieren, verlanget und gestattet der Brachman weiter nichts als Klugheit, und rechtliebende Billigkeit; Dies ist seine ganze Politik. Sie fodert (fährt er gegen den Reisenden fort,) **weder die verborgenen Finsternissen, worinn sich die eurige verhüllet, noch die Ausflüchte und Blendwerke** ꝛc. (S. 45. 46.)

Der Brachman entwickelt hierauf die Politik seines Landes immer weiter, und erzählet dem Reisenden, wie der Gesetze zu Dümocala nur sehr wenig seyn, aber alle aufs eifrigste beobachtet würden; wie das Oberhaupt dieses Reichs seine Ehre keines weges in dem mißlichen Verdienste kriegerischer Handlungen setze, sondern vielmehr in einer unaufhörlichen Bearbeitung um den Frieden mit seinen Nachbaren zu erhalten, auch ihr Vertrauen durch sein redliches, gerechtes und ohneigennütziges Wesen zu gewinnen; ferner, wie diese friedfertige Eigenschaften ihn deswegen nicht verhindern, daß er nicht mit einer heldenmäßigen Unerschrockenheit zu Felde ziehen solte, wenn seine

Ehre

Ehre, die Wolfahrt des Staats und die Gerechtigkeit erfordern, daß man zu den Waffen greiſe; noch weiter, wie man in dieſem Königreiche allezeit eine gleiche Anzahl von Kriegs-Völkern auf einen gewiſſen Fuß unterhalte, theils um ſich einer allgemeinen öffentlichen Ruhe zu verſichern, theils um allen wiedrigen Zufällen vorzubeugen, wodurch die übrigen Gegenden der Inſel beeinträgtiget werden könten; und endlich, wie dieſe groſſe Anzahl von Truppen dem Staate gar nicht zur Laſt gereiche, indem man diejenigen Kriegesvölker, welche während des Friedens keine Dienſte thun, zu ihren Feldarbeiten zurük gehen laſſe. Ueberhaupt bringet er, auſſer dem allem, ſolche Erklärungen bey, die von der ſchönſten Ordnung, und von der geſundeſten, weiſeſten und angenehmſten Politik zeugen. Wir führen noch ein Beiſpiel an. **Das Deſertiren der Soldaten**, redet der Brachman weiter, **welches ſo gemein bey euch iſt, verhüten wir durch ein faſt untrügliches Mittel. Wir geben unſern Soldaten täglich** ꝛc. (S. 59. 60.)

Hierauf trägt der Inſulaner diejenige Ordnung

nung vor, welche in dem Finanz- Justiz- und Policeywesen bey ihnen beobachtet wird; als Stücke die in der Regierung eines Staats eben so wesentlich sind, als die Kriegeszucht und Unterhaltung der Truppen. Man trift bey allen diesen Vorwürfen hier die unvergleichlichsten Einrichtungen an, die nur von einer solchen Person entworfen und gedacht seyn können, welche eben so gut das Schwerd des Kriegesgottes als die Wage der Themis zu führen weiß. Der Brachman machet alle diese Begriffe klar und lebhaft; Er dringet hiernächst auf seinen stets dazwischen sprechenden Europäer schärfer ein; Er fräget, nötiget und zwinget ihn gewißer maßen, daß dieser endlich gestehen muß, die indianische Politik sey der europäischen unendlich vorzuziehen. Jedoch wir wollen alles dieses der Aufmerksamkeit des Lesers selbst überlassen, und uns zu dem zweyten Werke, oder **der Antwort auf das Schreiben eines Freundes** wenden.

Man giebt vor, daß die erstere Abhandlung: **Gespräch des Europäers mit den Brachmanen** einem guten Freunde zugestellet wäre; dieser

dieser verständige und weise Mann hätte daher Gelegenheit genommen, in einem besonderem Briefe sehr sinnreiche Anmerkungen darüber zu machen; und auf sotanen Brief wäre hinwiederum die gegenwärtige Antwort erteilet, welche dasjenige Stük ist, wovon wir jetzo Rechenschaft zu geben im Begrife sind. Es ist solches eigentlich nur bloß eine weitere Erklärung der ersteren Moralischen Geschichte, und bemühet sich darzuthun, **daß die in dem Berichte des Reisenden enthaltene Vorstellungen eben so leicht in der Ausübung seyn, als sie bey dem Nachdenken ersprießlich scheinen.**

So viel gewinnet man, wenn man Entwürfe der Regierungskunst aus solchen Händen erhält, die in der Kunst zu regieren geübt und erfahren sind! Gleichwie Sie eine grössere Kentniß der Menschen besitzen, so wissen sie die nötigen Regeln nach den Umständen, ja selbst nach den Gebrechen, der Menschheit gehörig einzurichten. Sie vermeiden alle hochtrabende Theorien, die zwar vieles zur Bewunderung darstellen, aber wenig oder nichts zur Ausübung übrig lassen: Sie vermeiden

den alle blos abgezogene Begriffe, als vergebliche Früchte einer Weltweisheit, die mit dem wahren Besten des gemeinen Wesens nichts zu thun hat.

Der Verfasser dieses Antwortschreibens hat ein richtiges Ebenmaaß von Schönheit und Leichtigkeit in der ganzen Politik des Dümocalischen Reichs angenommen; dahero können alle Nachrichten, die er davon mitteilet, von einer jedweden andern Nation, die sich solche zu Nutze machen wolte, nach den verschiedenen Verhältnissen ihrer Kräfte, Einsichten und Vorteile, vollkommen gut angewandt werden. Wir wollen folgendes Exempel hersetzen:

Man trug Sorge bey allen Dörfern einen Flek Landes ꝛc. (S. 78. 79.)

Da bey uns anjetzo schwerlich jemand gestatten würde, daß man ihm eine einzige Furche Ackers, wenn es gleich zum gemeinen Besten gereichte, nehmen dürfte, so schlägt der Verfasser ein bequemes Mittel vor, wie dieser Unbequemlichkeit vorzubeugen und abzuhelfen sey. **Man dürfte nur**, sagt er, **einen jeden, der Ländereyen**

en besitzt, dazu anhalten, daß er jährlich den hundertsten Theil seines Ertrages hiezu abgäbe rc. (S. 79. 80.)

Alles dieses scheinet dem Schriftsteller so leicht, daß Er gar nicht begreiffen kan, warum nicht eine oder die andere Gemeinde darauf falle, dieses zum ihren eigenen wahren Nutzen ins Werk zu richten. Die Ursach hievon ist wol diese, daß man auf die üblen Folgen, die mit unsern dermaligen Einrichtungen verknüpft sind, gar nicht Achtung giebt; daß man beym Korn-Verkauf von reichen und überflüßigen Erndten ganz ohne Ziel und Maaß, ohne Klugheit und ohne Liebe zum gemeinschaftlichen Besten, verfähret; daß man denen Aufkäufereyen, und denen Monopolien, die sich während des Mangels hervorthun, imgleichen dem schädlichen Verkehr, welches wir zu unserm Verderben mit dem Ausländer anstellen, nicht gehörig steuret. Dieser verkauft uns öfters unsere eigene Körner doppelt so hoch wieder, als er sie von uns eingekauft hat rc. (S. 81.)

Zu Dümocala befanden sich öffentliche Schulen für die Jugend, und Freystätten für die Bürger, die nicht mehr im Stande waren, dem Vaterlande zu dienen. Die gute Zucht und Ordnung, welche in diesen Häusern regierte, geben dem Verfasser Anlaß, die Gebrechen und Fehler unserer Lehrhäuser und Hospitäler zu bemerken. Uberhaupt findet er grosse Unbequemlichkeiten in der gar zu häufigen Anzahl unserer Lehrhäuser; in der geringfügigen Leichtigkeit, womit man allerhand Leute vom Lande darin aufnimmt, in dem eingeführten übeln Gebrauche, da wir eine Menge Menschen zum Closterleben zulassen, die ihre Geburt füglicher und eigentlich zum Ackerbau bestimmet hätte. Unser weiser Redner will zwar, daß die Kirche auch ihre Glieder und Arbeiter habe; aber die angeblichen Berufe, die nur von Weichlichkeit und Ehrgeitz abstammen, genehmigt er keines weges; und siehet solche vielmehr als gezwungene unrechtmäßige Weyhungen an, wodurch die Städte von Künstlern, und das platte Land von nötigen Arbeitern entblösset und beraubet wird.

Selbst in Absicht der Bürger, die den Wis-

senschaften gewidmet werden können, findet man hier sehr triftige und wohl überdachte Grundsätze. **Es wäre zu wünschen**, sagt der erhabenste und ehrfurchtswürdigste Verfasser, daß **in jeder Provinz des Reichs nur ein einziges Lehrhaus wäre. rc.** (S. 84.)

Der ganze weiter folgende Einhalt verdiente abgeschrieben zu werden; und dieser Anschlag, um die Zahl unsrer Lehrhäuser zu ermäßigen, würde die aufrichtigsten Lobsprüche von uns erheischen, wenn er sonst deren noch benötiget wäre. Bey dem Wachsthum der Wissenschaften hat man es eben so, wie bey allen neuen Einrichtungen gemacht. Man hat die Vorteile erwogen, ohne an die Ungemächlichkeiten und Mißbräuche zu denken. Man hat nötig geglaubt, wegen der vielen in der Welt erforderlichen Erkentnissen, überall Schulen anzulegen; und man hat dabey nicht eingesehen, daß es in den mehresten dieser Unterrichtungshäuser nur sehr mittelmäßige Lehrer und sehr übel gewählte Schüler geben würde; daß sich viele Schwierigkeiten, sowol wegen Besoldung der erstern, als wegen guter Erziehung der Leztern

hervor thun; daß der Eifer, so wol bey diesen als bey jenen, gar zu sehr verteilet, und folglich nach und nach vereitelt werden würde; daß die Bilder und Begriffe sich nach Beschaffenheit der zu diesen Belehrungen gewidmeten Schauplätze, verlieren und verringern; und daß man endlich, bey den überhäuften Bemühungen, die Leute geschikt zu machen, oftmals weiter nichts ausrichten würde, als nur ihre Fehler zu vermehren, ihre Leidenschaften zu unterhalten, und den Staat mit unnützen, ja gar mit gefährlichen Gliedern anzufüllen.

Man dürfte vielleicht glauben, daß etwa die Aufmunterung zur Handlung einen Hauptpunct in dem Buche, womit wir uns gegenwärtig beschäftigen, ausmache: Allein hierin würde man sich sehr irren. Zu Dümocala vermied man vielmehr alle Arten der Gemeinschaft mit den Auswärtigen. Hiedurch behauptete man sich einen ungestöhrten Frieden, man erhielt sich in der Liebe zur guten Ordnung, in der Achtung einer recht schätzbaren Mittelmäßigkeit, und in den Besitz ächter Sitten. Da die Dümocalier

selbsten nicht über die ihnen zur Gränze bestimmten Meere hinüber kommen konten, so war es ihnen auch nicht möglich, die männliche und standhafte Einrichtung ihres edlen Characters mit jener nichtswürdigen Weichlichkeit und Leichtsinn, mit jener niederträchtigen und gekünstelten Höflichkeit andrer Völker, zu vertauschen und umzusetzen ꝛc. (S. 96.)

Um recht begreiflich zu machen, was für Veränderungen der Handel und Wandel in unsern Sitten verursache, so führt uns der Verfasser auf unsre Vorfahren zurück. O, was für eine Ungleichheit! ruft er aus. = = Es ist wol wahr, daß die Menschen zu allen Zeiten einerley Leidenschaften ꝛc. ꝛc. (S. 94. 95.)

Indessen ist hier gar die Absicht nicht, den Handel und Wandel gänzlich aufzuheben. Man erkennet dessen Vorteile sehr wol; allein, setzt der Verfasser hinzu, ich mögte nur gern die bren-

brennende Liebe zu den Reichtümern, und den verwegenen ausgelassenen Ehrgeiz, der diese Liebe entzündet und in beständiger Glut erhält, gehörig ermäßigen! So solten billig allemal unsere Gedanken und unser Vortrag beschaffen seyn, wenn wir von Sachen reden, die an sich selbst höchst nützlich sind, durch den Mißbrauch aber, den man davon machen kan, höchst gefährlich werden können. Die Wissenschaften, Künste und Handlung sind von dergleichen Natur und Beschaffenheit. Man lasse sie gelten und bestehen: aber man gebe auch zugleich die nötigen Mäßigungen, Verwahrungen, Mittel und Wege wider den Ausbruch der vielen Leidenschaften an die Hand.

Dieses ist der allgemeine Ton, welcher in gegenwärtigem Werke überall herrschet, dessen sämtliche Schönheiten wir gebührend darzustellen, oder auch nur anzuzeigen, wir uns nicht im Stande befinden. Es kommt zum Exempel eine ganz fürtrefliche Art der Vergleichung darin vor, zwischen der republicanischen und monarchischen Regierungsform. Der Verfasser ziehet die leztere

vor; aber was für Vorsichtigkeiten empfielet er nicht dabey, wenn die Ausübung einer unumschränkten Gewalt das Glük des Fürsten und der Untertahnen machen soll!

Er untersuchet auch die Art und Weise, wie der Krieg die Finanzen, die Justiz und Policey bey den Dümocaliern geführet werden. Er findet in dem ganzen Betragen dieses Volks, rechte Muster der Vernunft, der Billigkeit, der Leutseligkeit, der weisen und ächten Staatsklugheit. Bey dem besondern Umstande, da von der Justiz die Rede ist, bemerken wir ein Lehrgebäude, wornach unter der Aufsicht und durch die Mildigkeit des großmütigen Verfassers, eben in demjenigen Lande, welches mit seiner Gegenwart beglüket ist, verfahren wird. Um denen Bürgern alle Gelegenheit zu mißlichen und weit aussehenden Processen zu benehmen, so müste, sagt er, der Staat billig auf seine Kosten eine gewisse Anzahl geschikter und von allem Eigennutz entfernter Leute bestellen, welche von denen Parteyen zu Rate gezogen werden,

den, und vor dem Ausbruche der Klage ihnen frey und ohnentgeltlich entweder die Unbilligkeit oder die Gerechtsame ihrer Forderungen erklären könten rc. (S. 116.)

Alles dieses, sagen wir noch einmahl, geschiehet, nicht zu Dumacala, sondern in Lothairingen, unter der Anordnung und Aufsicht eines grossen Königs, welcher durch die Menge und Verschiedenheit der Mittel, die Er ausdenkt, um den Menschen gutes zu thun, gewißer massen alle Bedürfnisse der Menschlichkeit übersteiget.

Wir schliessen hiemit unsern Auszug; und sagen von dem Buche, welches uns den Stof dazu gegeben, kürzlich noch folgendes: (*) Die Schreibart ist recht königlich; sie fliesset gleich-

(*) Dicendi genus vere regium est, profluens tanquam a fonte, & nihilo minus sicut ordo naturæ postulat: rivis diductum suis: plenum facilitatis felicitatisque: imitans neminem, nemini imitabile. Baco, im 1. B. vom Werth und Wachsthum der Wissenschaft.

gleichsam aus der Quelle selbst, und doch solchergestalt einher, wie es die Ordnung der Natur erfordert; ihre Bäche sind richtig abgeleitet; sie ist voll glüklicher Leichtigkeit; sie ahmet niemanden nach, so wie sie selbst von niemanden nachgeahmet werden kan.

Ein anderer Auszug
eben dieses Werks;
aus des Herren Freron Briefen über einige Schriften jetziger Zeit genommen.

* * *

Wenn Sie nur auf die ungeheure Menge erdichteter Werke, die zum Besten für den Müßiggang der Schriftsteller und der Leser gebohren sind, ein wenig acht geben wollen; was meynen Sie mein Herr! finden Sie, nicht den Umfang des

Roma-

Romanen Reichs schon weit genug? inzwischen sind dies seine Grenzen noch lange nicht. Es scheinet, als ob dieses Reich eine recht allgemeine Herrschaft behaupten, und sich alle gelehrte Republiken dienstbar machen wolle. Unabhängig von den Erzälungen, Begebenheiten, Denkwürdigkeiten, Reisebeschreibungen, ja so gar von der Geschichte selbst, alwo die Fabel schon im Besizze der Regierung ist, hat sich diese dichterische Oberherrschaft biß auf die erhabensten Gegenden des Parnaß geschwungen; und wir haben fast eben so viel moralische, philosophische und politische; als gemeine lustige Romans. Um nur allein dererjenigen Schriften zu gedenken, so über die verschiedenen Arten der Regierungskunst herausgekommen sind; Wie viele giebt es nicht darunter, welche nichts als glänzende Undinge darstellen, deren Erfindung zwar ihren Verfassern, die sie ausgehecket haben, Ehre macht, dagegen aber, wenn sie zur Ausübung gebracht werden solten, sehr lächerlich heraus kommen würden?

Unter diese schönen Träume werden Sie, mein Herr, das Gespräch eines Europäers

mit einem Insulaner aus dem Königreiche Dümocala, nicht zu zählen belieben. Hierin findet man keinesweges die Hirngespinste eines Abts von Saint-Pierre, auch nicht einmahl eines Platons. Es ist dieses vielmehr ein Lehrgebäude zur Regierungskunst, welches vollkommen gut entworfen, gut verbunden, gut ausgewickelt, und dessen Bewerkstelligung eben so leicht, als dessen Betrachtung erhaben ist.

Der Verfasser giebt vor, er habe eine Reise nach Indien unternommen, er sey durch Sturm auf unbekandte Küsten geworfen, und das Schif welches ihn geführet, sey gegen einen Felsen zertrümmert worden. Er allein entkommt dem Schifbruche, und gewinnet glüklicher Weise das Ufer. Er geht tiefer ins Land hinein; er entdecket ein wolgebauetes Dorf; er begiebt sich dahin; die Einwohner versamlen sich um ihn her; ihr Erstaunen gibt ihm zu erkennen, daß der Zugang zu dieser Gegend denen Fremden nicht leicht möglich seyn müße. Sie leisten ihm Hülfe. Der ansehnlichste unter den Haufen nimmt ihn bey der Hand und führet ihn mit in seine Behausung. Er

bleibt

bleibt einen Monat daselbst. Zwo Sachen in diesem Dorfe gereichten ihm zur Verwunderung und zur Erbauung. Es waren zwey Gebäude, deren eines zum Kornmagazin dienete rc. (S. 16.)

Der Befehl kam, daß man unsern Reisenden in die Hauptstadt bringen solte. Er wird auf diesem Wege wolgebauete Ländereyen gewahr. Der Ueberfluß herrschet an allen Orten, und die Freude auf allen Gesichtern. Nach Verlauf von drey Wochen kömmt er in einer sehr grossen Stadt an, deren Gassen reinlich, weit und eben waren. Die Luft schien daselbst eben so gesund als auf dem Lande zu seyn. Die Häuser der Privatpersonen waren bequemlich, ohne allen Stolz, Die Pracht und Herrlichkeit fielen aber desto mehr an zwey öffentlichen Gebäuden ins Auge. Das eine dieser Gebäude war zu einer Schule oder Academie für junge Leute bestimmet, von was für Beschaffenheit und Stande selbige auch immer seyn mogten. Lehrer in allen Arten der Künste und Wissenschaften rc. (S. 18.)

Den

Den dritten Tag nach des Europäers Ankunft daselbst, wird er einen ehrwürdigen Manne vorgestellet, der eine Art von Brachmanen war. Dieser empfengt unsern Fremden mit einem leutseligen und gesprächigen Wesen; er übergiebt ihn in die Hände eines seiner Unterbedienten, und empfielet diesem, daß er ihm aufs baldigste die Landessprache beybringen soll. Kaum waren drey Monate verflossen, so konte er selbige ziemlich, und war im Stande, sich mit dem Brachmanen abzugeben.

Hier fängt sich nun das unvergleichliche eigentliche Gespräch an, welches einen Entwurf der weisesten und erlauchtesten Regierungskunst enthält.

Der Brachmane war ein Mann, der von unsern Sitten und Gesetzen Nachricht hatte. In seiner Jugend hat er eins von unsern allgemeinen Geschichtsbüchern gelesen, und solches durch einen europäischen Sclaven, den ein gleiches Schiksal in dieses Land gebracht, übersetzen lassen. Er erinnert sich aller Umstände, die er in diesem Buche gelesen hatte und beurtheilet selbige mit einer vollkom-

menen Richtigkeit. Eure Regierungsformen, sagt er, sind von zweyerley Gattungen; die monarchischen und republicanischen. ꝛc. (S. 35.)

Auf diese Abbildung der zweyerley Regierungsformen folgen hiernächst zweyerley Arten der Politic; nemlich der Dümocalischen und der europäischen. Ihr habt euch sagt der weise Brachman, selbst die Kunst erdacht, niemahls dasjenige zu scheinen, was ihr würklich seyd, um diejenigen hinters Licht zu führen, denen daran gelegen ist, euch auszuforschen. ꝛc. (S. 40.)

Hier haben Sie also, mein Herr, einige Abrisse die den Stoff zu dieser Unterrrdung ausmachen. Es redet aber der Brachman nicht immer allein, sondern unser Europäer giebt von Zeit zu Zeit sein Wort auch dazu, theils um sich immer mehr und besser zu verständigen, theils um dagegen unsere löblichen Grundsätze und Begriffe geltend zu machen. Jedoch, lassen Sie uns der

Sache

Sache ein wenig näher treten, und das ganze Gespräch dieser beyden Philosophen auf sechs Hauptpuncte fest setzen; solche sind die Religion; der Handel und Wandel; das Krieges; Finanz; Justiz; und Policey-Wesen.

Die **Religion** der Dümocalier ist, in Absicht der Sittenlehre, vollkommen eben so wie die unsrige. Es fehlet ihnen um wahre Christen zu seyn, weiter nichts, als der Glaube und die Geheimnisse. Unser Reisender hätte gern einen Versuch gemacht, den Brachmanen zu bekehren; allein da er zum Lehramte gar nicht aufgeleget war, so stand er lieber gänzlich davon ab, ihm solche Wahrheiten einzuschärfen, die GOtt allein dem Menschen einflößen kan. Man muß diesem Königreiche recht beneiden, daß darin eine so glükliche und beständige Uebereinstimmung der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit herschet.

Was die **Handlung** betrift, so kennen die Dümocalier selbige auf die Art gar nicht, als wir solche treiben. Keiner unter ihnen verlässet sein

Vater-

Vaterland aus Liebe zum Gewinst. Bey dem Ertrage ihrer Länder und Früchten ihrer Arbeit schätzen sie sich reich genug; sie verbleiben ganz geruhig an demjenigen Orte, wo die Vorsicht sie hat geboren werden lassen; und wenn sie ja Handlung oder Verkehr treiben, so geschiehet solches nicht anders als mit denen übrigen Völkern ihres festen Landes.

Die Dümocalier fangen niemals um ihres eigenen Vorteils willen einen Krieg an. Ihre Oberherrschaft stellt sie gegen alle Beeinträchtigungen völlig sicher; und sie greifen nie anders zu den Waffen, als um ihre Nachbaren zu nötigen, daß sie solche niederlegen müssen; diese aber, da sie untereinander beständig unruhig, und an Kräften ziemlich gleich sind, trauen sich einer dem andern gar nicht, und zapfen sich desto österer an. Der König von Dümocala wird allezeit zum Schiedsrichter bey ihren Mishelligkeiten angenommen; dieser findet mehr Ehre darin, daß er selbige beylegt, als daß er von der Erschöpfung dieser Völker zu gewinnen, oder die Gränzen seines Reichs zu erweitern suchen solte. Die Unterhaltung

tung seines Kriegesheers fällt dem Staate gar nicht lästig. Man fordert jährlich sehr mäßige Auflagen zu den Kriegeskosten ein, welches auch zu Friedenszeiten geschiehet. Wenn diese Auflagen einmal bezahlet sind, so fodert man weiter keine neue. So bald Ruhe und Friede unter den benachbarten Völkern regieret, und so lange solches von Bestande zu seyn scheinet; so erhält man nur die Hälfte der Völker auf den Beinen: Die andere Hälfte wird aufs Land zurük geschikt, allwo ihre Arbeiten ihnen Löhnung genung verschaffen, bis man sie hiernächst einmal wieder zu den Waffen rufet, die sie nur auf eine Zeitlang verlassen haben. Die Officiers, welche diesen Völkern vorgesetzt gewesen, werden ebenfals zurük geschikt, und geniessen halben Sold. Aber, wird man sagen, was wird aus dem übrigen Gelde, welches die beurlaubten Soldaten zu ihrem Unterhalte gebrauchten? Diese Gelder werden an gewisse Handelsstädte versändt, welche selbige in ihrem Verkehr nützlich gebrauchen, und einen mit drey von hundert festgesetzten Zinß davon bezahlen müssen. Auf diese Weise werden die zum Kriege bestimmte Summen, so lange der

Friede

Friede dauret, immer unvermerkt stärker; und diese Vermehrung bringet zu wege, daß man niemals einige ausserordentliche Steuren ausschreiben darf.

Die in dem Finanzwesen zu Dümocala festgesetzte Ordnung bestehet hauptsächlich in drey Stüken: (1) daß man selbiges nach einem genauen Verhältniß und ohne Ungerechtigkeit einrichtet; (2) daß man die Einkünfte ohnverändert einhebet und richtige Rechnung darüber führet; (3) daß man solchergestalt damit umgehet, daß die Ausgabe niemals die Einnahme übersteigen muß. Um nur von dem zweyten Satze etwas zu gedenken, so hebt man die Steuren ohne Beyhülfe der vielen unnötigen Einnehmer, Schatzmeister und Bedienten ein, welche = = = unter dem Vorwande, den Fürsten zu bereichern, = = = nur vielmehr die Unterthanen durch ihre Plackereyen aussaugen. (S. 64.)

Das Verfahren bey der Justizverwaltung der Dümocalier verdienet nicht weniger Lobsprüche. Die Magistratsbedienungen stehen daselbst nicht zum öffentlichen Meistgebote feil; sie sind freye Bräute, und das Verdienst allein kan Anspruch daran machen. Nicht die Kläger sind es, welche die Richter bezahlen, sondern der Oberherr, der sie lohnet und erhält. Ihre Anzahl ist bey jedem Gerichte festgesetzt; immassen die Vielheit der Richter zu nichts anders dienet, als nur die Meinungen zu verwirren, und die Sachen zu verlängern.

Was endlich die Policey betrift, so ist in jeder Provinz eine Art von Regierung befindlich, die in vier aus der Provinz selbst gebürtigen Personen bestehet. Diese vier Personen machen ein Gericht aus . . . Jeder dieser Räthe hat sein angewiesenes besonders Amt ꝛc. (S. 67. ꝛc.)

Kömt

Kömt Ihnen, mein Herr, diese Ordnung nicht recht Bewunderswürdig vor? und welcher Freund der Menschlichkeit würde nicht wünschen, daß alle Staaten mit solcher Weisheit und Klugheit regieret werden mögten?

Der Verfasser liefert auf dieses sein Gespräch, ferner, **eine Antwort auf das Schreiben eines Freundes.** Er hatte diesen Freunde sein Werk zugeschikt, und derselbe hatte ihm einige gelehrte Anmerkungen darüber mitgeteilet. Diese Anmerkungen hatten Gelegenheit zu der gegenwärtigen Antwort gegeben, worin man einige in den Berichte des reisenden Europäers enthaltene Begriffe in ein helleres Licht setzet. Zum Exempel bey Gelegenheit des Kornmagazins sagt er, daß dergleichen Anrichtung so alt als das Dorf selbst seyn müsse; denn da die Felder einmal auf diese Art eingeteilet, so wäre es nicht mehr möglich gewesen, einiges Land davon zu veräussern,

welches ein für alle mahl und also auch zur Zeit der Noht zum gemeinen Besten gewidmet gewesen. Dieses ist eben die hauptsächliche Unbequemlichkeit, die sich bey uns in diesem Stücke findet. Allein der Verfasser weiß solcher durch ein Mittel abzuhelfen, das mir leicht genung scheinet. Es bestehet selbiges darin, daß ein jedweder, der einiges Land besitzet, alle Jahr nur den hundertsten Teil seiner Erndte hergeben müste, die alsdenn in ein öffentliches Magazin zu legen wären. **Ein so mäßiger Beytrag würde niemanden beschwerlich fallen** rc. rc. (S. 79.) Diese Anordnung ist so leicht, daß man sich billig wundern muß, warum nicht eine oder andere Gemeine selbige ins Werk zu richten bedacht ist.

Uber die Gewohnheit der Dümocalier, daß sie gar nicht aus ihrer Insel gehen, drücket sich der Verfasser mit besonderm Gewicht und Nach-

druck aus. Es ist gewiß genung, sagt er, daß die Völker sich unter einander durch das gemeinschaftliche Verkehr zu Grunde richten 2c. 2c. (S. 96. 97.)

Solcher gestalt hält er unsere und der Dümocalier ihre Sitten gegen einander; und gehet alles dasjenige, was er in dem erstern Berichte gesagt hat, in der darauf folgenden Antwort wieder durch, wendet die Grundsätze dieser Völker auf unsre Regierungsart an, und zeiget, daß wir ungemein glüklich seyn würden, wenn wir jene annehmen mögten.

Sondern Sie die Reise des Europäers und sein Gespräch mit dem Insulaner von dem übrigen Einhalte ab; so wird nichts erdichtetes mehr übrig bleiben. Es ist eine Sammlung nüzlicher Wahrheiten; eine sinnreiche Beurteilung der Fehler, die sich in den Verfassungen

der

der europäischen Staaten befinden; ein Muster der Regierungskunst, und zwar ein nachahmliches Muster; es ist eine wahre Schule für die Völker sowol als für die Könige.

Wenn eine Privatperson dieses Werk verfertiget hat, so wäre er wehrt, daß ihn Könige zu ihrem Minister machten. Wenn es ein Fürst wäre, so verdiente er auf den höchsten Trone zu sitzen, und die ganze Welt zu beherschen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gespräch eines Europäers mit einem Insulaner aus dem Königreich ...
Damocala

Frankfurt u.a. 1755

Pol.g. 360
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769193-9
VD18 14470705-001